Die aufgehellte

Bartholomäusnacht.

Von

Wilhelm von Schütz.

Seitenstück zur Schrift:

Kämpfe und Triumphe der Römischen Kirche

in siebenzehn Horen dargestellt.

Leipzig, 1845.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Vorrede.

Die im Titel bezeichnete Schrift ward Ursache, mehrere Aufschlüsse, die über den noch immer räthselhaften Verlauf der Bartholomäusnacht gewonnen waren, schon jetzt zusammenzustellen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie sollen zeigen, wie der Verfasser des anonym erschienenen Büchleins zum großen Troß jener Fälschenden gehört, die sich kein Gewissen daraus machen, die Geschichte zu entstellen, nicht blos um die Ansichten über den Katholicismus zu trüben, sondern auch um über die Kirche das schwärzeste Licht zu verbreiten. Die Kirche, heißt es diesmal und wird aus den der Reihe nach aufgeführten bekannten Thatsachen erwiesen, ging noch jedesmal den gegen sie gerichteten Angriffen mit Kämpfen entgegen, die als Triumphe endeten, und so wird es auch bleiben.

Das klingt ganz gut, aber wie wird es gemeint? Der Sinn ist nicht der, daß die Kirche kaum an sich recht vollständig glaube und so durch Glauben siege; sondern er ist der, daß sie in der Wahl der Mittel ungemein klug, aber nicht minder gewissenlos sei, die verwerflichsten zu benutzen und den daraus entspringenden Erfolg, diese

Frucht der verwerflichsten Hinterlisten und Verbrechen, dem Volke darzustellen als unmittelbare Folge der Einwirkungen des seine Kirche so lange innigstliebenden Herrn, als den Geboten und Anordnungen der Priester knechtischer Gehorsam unverweigert bleibt. So werden alle von ihm besprochenen Facta behandelt, nämlich die gegen den Protestantismus gethanen Schritte, je verwerflicher sie sind, um so lauter gepriesen. Am meisten ward diese Taktik bei Darstellung der Bartholomäusnacht angewendet, und der Verfasser ließ hier um so mehr sich gehen, als die Begebenheit in den bisher gelieferten Forschungen und Darstellungen sich als ein kaum zur Hälfte enthülltes Räthsel zeigt. Aber eben deshalb schlägt ihn hier die Uebertreibung am meisten. Er mag gemeint haben, durch möglichste Hochstellung der Katholicität einer Katharina von Medicis einen Haupteffect hervorzubringen. Dies ist ein Fehlgriff. Man sucht zu allen oft unbegreiflichen Schritten der Königin nach grundkatholischen Motiven, und auch v. Raumer verfällt in diesen Irrthum, von dem man sich durchaus befreien muß, wenn ein richtiger Blick in das gesammte Chaos des sich besonders intriguenhaft in Frankreich gestaltenden religiösen Kampfes soll gewonnen werden. Herr v. Raumer verbirgt weder sich noch seinen Lesern die schlimmen Seiten der Italienerin; aber Etwas lag in dem Wesen derselben, das allein ihrem Thun und Streben die Richtung lieh, und es soll zur Entscheidung unserer Leser gestellt werden, ob es nicht vielleicht allen Historikern bisher entgangen sein möchte. Kein Katholik darf die Partei dieser Fürstin nehmen; allein der Anonymus wagt in seiner Schrift, die den Leser mystificiren soll, von ihr zu schreiben:

„Auf Frankreichs Throne saß damals Karl IX. aus dem Hause Valois, ein frommer, kluger, aber der Kirche

gehorsamer junger Mann, der in der schweren Regierungs-
kunst von seiner weisen, hochberühmten Mutter Katharina
von Medicis unterwiesen und zum Heile des Glaubens ge-
leitet wurde. Ketzerische und böswillige Autoritäten haben
diese vortreffliche Frau arg verleumdet und sie wegen Tha-
ten angeklagt, die an sich freilich Verbrechen waren, aber
dadurch, daß sie die Zwecke der Kirche zugleich mit denen
der Politik förderten, zu eben so verdienstvollen Tugenden
gestempelt wurden (Thuanus L. II.) Entsprossen aus dem
edelsten der italienischen Fürstengeschlechter, verband sie mit
eiserner Kraft und Strenge des Geistes die wunderbarste
Schlauheit und Verstellung — Eigenschaften, welche nie
trefflicher benutzt worden sind zum Verderben gottloser
Feinde, als hier.“

Wollte hiermit der Verfasser zeigen, wie man nicht
loben solle und nicht vertheidigen? Oder wollte er zu ver-
stehen geben, daß es katholische Weise sei, so zu verfah-
ren, so zu beschönigen, so das Verwerfliche zu schminken?
Wir werden nach entgegengesetzter Weise verfahren, werden
rücksichtslos die historische, die objectiv historische Wahrheit
suchen, indem wir uns bemühen, die Geschichte so zu schrei-
ben, wie es dem Katholiken ziemt, und wünschen dadurch
einen neuen Beitrag zu unserer wiederholt aufgestellten Be-
hauptung zu liefern, daß mit mehreren anderen Wissen-
schaften auch die Geschichtsschreibung eine Behandlung er-
fordere, durch die sie von den Verunstaltungen der prote-
stantischen Schriftsteller gereinigt wird. Auch über die
Behandlung der Hugenotten werden wir einen andern Zu-
sammenhang geltend machen als jene Schriftsteller und
nicht mit dem Anonymus sprechen: „Da nun die verruch-
ten Hugenotten, wie schon erwähnt ist, der Gewalt wie-
derum Gewalt entgegensetzten und die löbliche Ketzerverfol-

gung sich in einen langen und blutgierigen Bürgerkrieg verwandelte, faßte Katharina von Medicis den Entschluß, durch List und vermittelst eines raschen, entscheidenden Staatsstreichs denjenigen Triumph für den Glauben zu erringen, der in offener Feldschlacht entweder gar nicht, oder doch nur mit ungeheuern Opfern erkauft werden konnte. Demgemäß wurde im Jahre 1570 ein sogenannter Religionsfriede abgeschlossen, der den Hugenotten freie und ungestörte Ausübung ihrer Religion und gleiche politische Rechte mit den Katholiken einräumte. Als Unterpfand wurden überdies den Ketzern vier Festungen eingeräumt, unter denen Rochelle die stärkste war. Wäre dieser Friede ernsthaft gemeint gewesen, so würde man nicht Worte genug finden können, ihn zu verdammen; denn mit Abtrünnigen und Verächtern des katholischen Glaubens darf man niemals und unter keiner Bedingung einen wahrhaften Frieden schließen und Einverständnisse pflegen, so man sich nicht der Sünde und Strafe theilhaftig machen will."

In dieser Darstellung ist Alles theils verfehlt, theils verfälscht. Die Dinge selbst standen anders, auch handelte es sich um andere Fragen. Wir hoffen es in unserer Schrift nachgewiesen zu haben, weniger zur Beschämung des ungenannt gebliebenen Schmähers, als um der in dieser Partie noch unbefriedigt lassenden Geschichtsschreibung selbst förderlich zu werden.

Einleitung.

Selten begegnen sich religiöse mit politischen Zeitkämpfen, ohne daß dabei die Intrigue sich einmischt, ja eindrängt, eine Intrigue, die entweder aus dem Interesse der Hauptangelegenheit hervorgehen kann und für oder gegen dieses arbeitet, oder das Interesse, dem die Intrigue dienen soll, ist ganz ein anderes als dasjenige, um welches Entzweiungen entstehen und Verfeindungen eindringen in das Leben. Man benutzt nur, um andere Zwecke zu erreichen, ganz entgegengesetzte Regungen und Ansprüche. Man bezweckt z. B. Revolution und Anarchie im Staat und benutzt die Gelegenheit sich darbietender Ansprüche, die, auf gewisse, angeblich nothwendige Ausgleichungen in den kirchlichen Verhältnissen gehend, von außen wohlbegründet und wohlmeinend, zugleich gerechtfertigt und friedliebend erscheinen. So verhält es sich unter Anderm mit dem jetzt hervortretenden Versuch einer neuen Religionsmengerei. Derselbe soll nicht, wie versichert wird, zur nöthigen religiösen Beruhigung und allgemeinen kirchlichen Friedensstiftung in Deutschland führen; nein, er soll uns in einen durchaus chaotischen Zustand stürzen, vielleicht damit andere böse und finstere Mächte ihn zu ihren Zwecken benutzen. Wie die meisten chemischen Stoffe entgegengesetzter Beschaffenheit sich weder selbst bekriegen noch zerstören, sobald sie nur bei sich selbst und außer Berührung mit den antagonistischen verbleiben, hingegen, fügt man sie zusammen, ausbrechen in Krieg und Gährung; so verhält es sich auch mit manchen politischen, mehr noch religiösen Elementen und Momenten, die beschlossen waren innerhalb gut abgegrenzter Kreise, welche die aufregenden Berührungen und Begegnungen abwenden. Aber man mache den

Versuch, sie zusammenzubringen innerhalb eines dritten Kreises, so muß Agitation und Fermentation ausbrechen. Selten verbleibt diese innerhalb der neuen Umgrenzung, wie auf neutralem Gebiete, hier sich selbst durch neue Scheidungen zerstörend. Nein, die daselbstige Gährung theilt sich auch andern Regionen mit; und erregt sie diesen auch anfänglich nur einen consensuellen Affect, so zuletzt wird durch sie ein größeres Ganze, oder gleichsam ein ganzes Universum aufbrausen und in Vulcanität gerathen, bis Explosion erfolgt. Nicht die Explosion selbst war es, die das Bedürfniß bildete, noch ward um des Bedürfnisses willen, wenn es stattfand, ein Rapport zu demselben gestiftet; nein, der Geist der Intrigue, der mit Entwürfen anderer Art umging, wollte Symptome bemerkt haben, die zur Hoffnung berechtigten, es sei anderswo Stoff zu einer Eruption vorhanden, der zu begünstigen, zu fördern und zu benutzen sei, weil er, einem heterogenen Zweck bestimmt, auch Plane anderer Art zur Erfüllung führen dürfte. Hier setzt die Intrigue sich in Bewegung, aber nur um zu operiren im Interesse eines andern, eines particulären, eigenen und egoistischen, dabei jedem Betrachte nach verwerflichen Zweckes.

So verfahren alle Jene, die jetzt feindselig auftreten gegen den positiv begründeten, in seiner Urgestalt rein verbliebenen Katholicismus, sie mögen nun eine in heuchlerisch falscher Absicht beschlossene Fusion mit demselben einleiten, die zum Theil Amalgamation sein soll, oder sie mögen zum Mittel einer jede Form benutzenden Verschwärzung greifen. So und nicht anders verfährt die durch Ronge und Czersky agirende und agitirende, theilweise noch verdeckt waltende Partei, der es nicht um Christenthum, sondern um andere Dinge zu thun ist. So auch der ungenannte Verfasser der Kämpfe und Triumphe. So verfuhren endlich die Mediceerin und ihr Sohn Karl IX., mit dem Unterschiede, daß hier die Interessen der beiden Betheiligten sich abwechselnd trennten, abwechselnd verbanden, oft sogar beide Theile gegeneinander intriguirten und der eine auf des andern heimliche Ueberlistung sann.

Zu dieser Entdeckung finde ich noch keinen Historiker vorgedrungen; nur Johann v. Müller dürfte derselben auf der Fährte gewesen sein. Friedrich v. Raumer verliert aber den Faden

wieder und geräth in solche Rathlosigkeit, daß, namentlich wegen der Bartholomäusnacht, er Hypothesen Gehör gibt, die zuletzt zusammenfallen mit der Ansicht Wachlers, aber ganz im Allgemeinen verbleiben, weil sie nicht das Verständniß der Geschichte, sondern nur vage Conjecturen darüber geben. Daß das vielbesprochene Ereigniß Folge einer Intrigue war, in welcher drei, vielleicht vier Personen figurirten, ist jenem Schriftsteller entgangen. Es standen auf der einen Seite die drei religiösen Indifferentisten: Katharina, Karl und Heinrich von Navarra, auf der andern der durchaus echte Heinrich von Guise, ein Held von katholischem Schrot und Korn. Die drei Erstgenannten waren keine Katholiken, sondern gehörten zu jenem Gelichter, welches, längst in religiöser Fäulniß begriffen, schamlos genug ist, ihre Freude darüber laut zu bezeigen, daß Ronge und Czersky endlich sich dazu hergeben wollen, die faule Austerbank zu werden, der nun doch alles Putride sich ansetzen könne. Jene drei, der Religion längst abgestorbene, nur durch Aberglaube noch mit ihr zusammenhängende Persönlichkeiten, die eine katholisch hugenottische Coalition bildeten, wie die neuen Pseudokatholiken, nicht die Guise waren es, durch welche die berühmte Metzelei combinirt und veranstaltet wurde. Dies soll meine Schrift nachweisen.

Wie sehr Fr. v. Raumer hier fehl geht, beweist er, wenn, sein Buch nach Matthieu, Mezerai u. A. ausarbeitend, er der Königin eine Rede unterlegt, die wir nicht umhin können, herzusetzen.

«Wie viel habe ich für Dich gethan, und wie übel ist der Lohn, welcher mir zu Theil wird? Ketzerische Feinde gelten Dir mehr als Deine Mutter, und während Du diese vernachlässigst, hältst Du mit jenen geheime Berathungen. Und doch erscheint die Kühnheit, ja die Frechheit der Hugenotten und ihre Treulosigkeit größer als je; sie sind bereit, das Reich mit Spanien, ja mit allen rechtlichen Staaten in Kriege zu verwickeln, oder, wenn man ihnen hierin nicht freie Hand läßt, die Waffen gegen Dich, Deine Mutter und Geschwister zu kehren; für welchen Zweck sie bereits mit protestantischen Fürsten und der Schweiz Verbindungen angeknüpft haben. Mit Recht wollte man Coligny, den Urheber alles Uebels, aus dem Wege räumen; es ist mißglückt und zu besorgen, daß die Guisen, um sich zu reinigen, alle Schuld auf

Dich werfen und die Hugenotten furchtbare Rache üben werden. Erklärst Du hingegen öffentlich, daß Du den Tod Coligny's aus jenen Gründen gewollt, genehmigst Du seinen und einiger anderer Häupter Untergang, so kann Niemand mehr die Rechtmäßigkeit des Schrittes bezweifeln. Jeder Katholik wird, statt wie bisher Deine Unthätigkeit anzuklagen, beruhigt und muthig auf Deine Seite treten und kein Hugenotte Widerstand zu leisten wagen. Nur auf diese Weise kann man dem Bürgerkriege zuvorkommen, in Paris ohne Mühe die entscheidende Schlacht gewinnen und allen innern und äußern Gefahren ein Ende machen.»

So lautete weder die Politik Katharina's, noch hegte sie jene Gesinnung gegen den Sohn. Ihre Zwecke waren andere, aber der Gutheißung des Königs benöthigt, und wir werden unserer Aufdeckung derselben die Gestalt einer Widerlegung der folgenden v. Raumer'schen Darstellung zu geben haben.

«Durch diese und ähnliche Vorstellungen gerieth der König in großen Zorn, forderte, daß man andere Auswege auffinde, und wollte endlich, jeder Einzelne solle umständlich abstimmen. Alle erklärten jetzt, wie Katharina und Anjou: die Ermordungen wären nothwendig und nützlich, und für das Nothwendige und Nützliche fehle nach der That es noch weniger an Gründen als vorher, und am wenigsten an Mitteln, dieselben geltend zu machen. Unerwartet aber trat in diesem Augenblick Retz hervor und behauptete, der Plan sei gesetzwidrig, treulos, höchst gefährlich und zweifelsohne von den ärgsten Folgen. Diese mit Gründen unterstützte Abstimmung setzte alle Andern in die größte Verwirrung; doch erholten sie sich wieder und erneuerten und steigerten ihre Forderungen, bis Karl, im wüthenden Zorne plötzlich umspringend, selbst weiter ging als die Mordgierigen. Denn er klagte, daß Coligny's Wunde nicht tödtlich sei, und rief aus: Nun ja, ich willige ein, aber unter der Bedingung, daß kein Hugenotte in Frankreich übrigbleibe, der mir Vorwürfe machen könne. Nach diesen Worten verließ er das Zimmer, die Andern aber blieben bis in die Nacht beisammen, um über die Ausführung zu berathen und alles Nöthige anzuordnen. Darüber, ob auch Navarra und Condé ermordet werden sollten, war viel Streit; Jeder suchte sich nachmals das Verdienst ihrer Rettung zuzueignen, obgleich nur Zufall und untergeordnete Rücksichten, keineswegs Scheu vor

dem Verbrechen entschied. Dem Herzoge von Guise übertrug man die Leitung des Unternehmens. Am Abend des 24. August versammelte er Marcel, den Vorsteher von Paris, und mehrere ihm zugethane Hauptleute, und eröffnete ihnen den, wie er sagte, vom Könige gebilligten Plan. Zweitausend Bewaffnete sollten sich bis Mitternacht bereit halten und, wann die Glocke des Palastes läute, Lichter an die Fenster gestellt werden. Ein weißes Tuch am Arme und ein weißes Kreuz am Hute war das Kennzeichen der Verschworenen.»

Dieser Erzählung nach hätte Heinrich von Guise zu den Verschworenen gehört und sich in der Abendversammlung befunden. Beides, namentlich das Letztere, ist unrichtig. Heinrich von Guise, der edle, unwandelbare Katholik, den bald nachher Karl's IX. Bruder und Nachfolger ermorden ließ, gehörte nicht zu den acht Personen, welche die Versammlung bildeten. Er hat also auch nicht zur Metzelei gerathen, sondern der König hat ihm den Befehl ertheilt, sie zu leiten. Hr. v. R. schildert diesen Guise als einen Feldherrn, der niemals sein Verhältniß zum Könige verkannt hat, sondern stets den Befehlen des Monarchen Folge geleistet. So that er auch hier und eröffnete dem Commandanten den königlichen Befehl. Dies darf nicht so dargestellt werden, als habe Guise erklärt: was er jetzt thue, geschehe mit Genehmigung des Königs, weil eine Erzählung wie diese eine unrichtige Vorstellung von dem Vorgange vermittelt. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß ganz andere Absichten im Hintergrunde lagen. Die Valois hatten sich unverkennbar mit dem hugenottischen Heinrich von Navarra, also mit den Hugenotten verbunden und waren, um sich nur zu halten, mit ihnen in eine, den Katholicismus neutralisiren sollende Coalition getreten, gerade so, wie die sogenannten Deutschkatholiken Katholicismus und Protestantismus neutralisiren möchten. Diesem Vorhaben stand nur Einer gefahrdrohend entgegen, der große Heinrich von Guise. Da war es ein Meisterstück der Politik Katharina's, den König zu disponiren, daß er jenem Guise die Execution der Schandthat auftrage. Widersetzte dieser sich derselben, so konnte der König ihm den Kopf vor die Füße legen lassen. Gehorsamte er, dann war er gleichfalls verloren. Denn darin eben beruht das Mißverstehen der Geschichte, daß man sich einbildet, die sogenannte

Bluthochzeit sei ein Schlag gegen die Hugenotten, eine Verschwörung gegen sie gewesen; es war eine Verschwörung für sie. Das katholische Haus Valois wollte, damit die Krone Frankreichs nur nicht an das echtkatholische Haus Guise komme — die Ursachen davon aufzudecken, ist unsere Aufgabe — sich lieber mit den protestantischen Bourbons verbinden, ja versippen. Der Schritt war gefährlich. Worauf fiel da die hier in Verbindung tretende Schlauheit und List Katharina's und ihres Sohnes? Sie beschlossen, den Herzog von Guise vorzuschieben. Er sollte als der blutgierig fanatische Katholik erscheinen, und sollte, dadurch fallend, die Coalition der Prätendenten Valois und Bourbon, oder der Katholiken und Protestanten als zwitterhaftes juste milieu vermöglichen. Das heißt aber den Katholicismus vernichten, und nur zur Erreichung dieser Absicht ward Blut in der Nacht vergossen, welche die gut katholische, sogar Guise liebende Tochter Katharina's, die muthmaßliche Erbin des französischen Thrones, ausliefern sollte dem hugenottischen Heinrich von Navarra.

Man schelte dies nicht Einbildungen. Hr. v. R. selbst dürfte gefühlt haben, daß Thuan's Angabe, wonach Karl IX. selbst weiter gegangen sei als die Mordgierigen, Bezweiflung gestatte. Er sagt in einer Note: «Doch könnte Retz, nachdem sein Vorschlag nicht durchging, dem Könige, wie Andere behaupten, gerathen haben: den Admiral (den protestantischen Coligny) durch Guise, diesen durch die Freunde desselben, die Freunde durch das Volk umbringen zu lassen, und sich so aller katholischen und protestantischen Feinde zu entledigen.» Also Hr. v. R. selbst vermag die Möglichkeit nicht in Abrede zu stellen, daß dem Hof, der bis zur Nichtachtung des Katholicismus in Religionslosigkeit versunken war, der Mordanschlag nur habe dienen sollen, ihn von den katholischen Feinden, also von Guise und den Seinigen zu befreien. Er schiebt zwar das Wort *protestantische* Feinde mit ein, veruntreuet aber dadurch die Darstellung des Thatsächlichen, wie wir weiter sehen werden. Das Augenmerk war auf die Guisen gerichtet und enthielt zwei Pläne. Erstens wollte man Guise vernichten; aber womöglich sollte sein Untergang als unvorhergesehenes, sogar nicht gewolltes Ereigniß erscheinen. Zweitens mußte der gegen die Katholiken gerichtete Schlag als ein den Protestanten zugedachter erscheinen.

Wirklich glichen die Guisen jenen großen religiösen Helden Frankreichs, die in der Geschichte der Kreuzzüge glänzen. Aber schon neun Jahre früher war Heinrich's Vater, Franz von Guise, gemeuchelt und unverkennbar durch die protestantische Partei, ganz im Interesse dieser letztern, hiermit beseitigt worden. Der Mörder, Johann Poltrot, gab in seinen Aussagen Coligny sammt Beza als Mitwisser an, jener aber erklärte die That für Frankreichs größtes Glück. So gingen alle Frevelthaten von den Protestanten aus und man suchte nur, sie auf die echten Katholiken zu bringen. Im Hintergrunde aber operirte Katharina, und wir wagen in Zweifel zu ziehen, daß diese überhaupt nur für eine Christin gelten dürfe. Das ist es, was der Feststellung bedarf, und sie muß die Grundlage unserer Ausführung bilden.

Katharina, sagt Hr. v. Raumer, liebte Gelehrte und Künste, sie ließ viele schöne Gebäude aufführen, Handschriften und Bücher sammeln, las auch selbst sehr fleißig. Doch hatte alle Bildung sie nicht von thörichtem Aberglauben an Hexerei und Wahrsagerei befreit. Eine Note fügt hinzu: sie ließ kein Gebäude fertig bauen, aus Furcht, daß sie dann sterben müsse. Weiter heißt es: Gegen ihre Kinder zeigte sich Katharina oft heftig und streng; ja man behauptete später, sie erzeuge unter ihnen Argwohn und Eifersucht, um dieselben, wie deren Beamte, desto leichter beherrschen zu können. Wir räumen dies Alles ein, namentlich den Aberglauben. Zu diesem aber gehört ein eigener charakteristischer Zug, der alle Schritte in Katharina's Leben bezeichnet. Unser Geschichtsschreiber sagt nichts davon, trotzdem daß die Thatsache bei Sully zu lesen und wichtiger ist wie manche andere Züge, die Hr. v. Raumer in seine Charakteristik aufnimmt, in welcher es heißt: «Katharina sei nicht schlecht gewesen aus Lust am Bösen, nicht gut von Natur, aber aus Pflichtgefühl; im Gegentheil hingen ihre Tugenden und Laster meist von den Umständen und Bedürfnissen des Augenblicks (?) ab. Alles suchte sie für ihre Zwecke zu benutzen, jedes Mittel war ihr ohne Rücksicht auf Sittlichkeit und Unsittlichkeit willkommen. Auch die Religion hatte für die Herrschsüchtige nur aus diesem Stand-

punkte **Bedeutung***), und die Hugenotten traf ihr Haß hauptsächlich, weil sie ihre Sitten und ihre Verwaltung am strengsten tadelten. So hieß es, und nicht mit Unrecht: die Königin versammle um sich Scharen der schönsten Frauen und Mädchen und bediene sich ihrer, um die Männer zu verführen, deren Geheimnisse zu erfahren und sie für schlechte Plane zu gewinnen; ja Manchem behagte diese Vielweiberei dergestalt, daß er seine eigene Frau preisgab, um mehrere ungestörter zu genießen.» Das nenne ich: sie habe, gleich wie die Pietisten später religiöse Bordelle, so ein politisches eingerichtet, lege jedoch ungleich mehr Gewicht auf ihr Verhältniß zur Wahrsagerei und zur Hexerei. Der deutsche Geschichtschreiber verschweigt, was Sully's Memoiren in einer Note darüber sagen, scheint auch eine andere Stelle über den Tod der Elisabeth von Spanien unrichtig zu deuten.

Es heißt in der londoner Ausgabe jener Denkwürdigkeiten von 1747 S. 12: «Le règne de Charles IX, encore enfant, fut singulier, en ce que l'autorité parut partagée à peu près également entre la reine-mère, les princes du sang, les Guises, et le connétable; c'est que chacun dressait sa partie. Le bon destin du duc de Guise le plaça pour la seconde fois à la tête des affaires par l'union que Catherine fit avec lui; *elle fonda même sur cette union le point principal de sa politique.* On prétend que la haine qu'elle commença à montrer contre les princes de Bourbon y eut la principale part, et que cette aversion vint de ce que Catherine s'étant mis dans la tête, sur la foi d'un astrologue, qu'aucun des princes ses enfants n'aurait de lignée, sur cette supposition, la couronne devant passer dans la branche de Bourbon, elle ne put se résoudre à la voir sortir de sa famille et la destina à la postérité qui viendrait *du mariage de sa fille avec le duc de Lorraine.* Quoi qu'il en soit de cette prédilection de la reine-mère, il est certain qu'elle donna la naissance et l'accroissement *aux deux partis de politique* aussi bien que de religion, qui commencèrent dès

---

*) Das heißt, deutlich gesprochen: sie war ohne alle Religion, daher auch ohne christliche.

ce moment à remplir le royaume de confusion, d'horreurs et des plus affreuses misères.»

Diese Worte allein erklären Alles, was unter Katharina's Regentschaft und Karl's IX. Regierung geschehen ist. Sully sagt deutlich und bestimmt: Katharina sei es nur darum zu thun gewesen, einen Eidam auf Frankreichs Thron zu setzen, gleichviel, ob er Katholik sei oder Protestant, ob Lothringer oder Bourbon; denn aus diesen beiden Häusern nur konnte ein Prinz succediren, wenn im Hause Valois die männliche Descendenz ausging. Diesen Aberglauben hegte Katharina aber einmal, und wir werden zeigen, wie gerade dadurch derselbe sich erfüllte, weil er von ihr gehegt ward. Es lag in demselben der Grund ihres Hasses gegen die Söhne. Siegten die Hugenotten, so sollte ein Hugenotte, siegten die Katholiken, und ward ein Katholik König, so sollte dieser ihr Tochtermann werden und ihr Erben geben. In diese Intrigue verwickelte sie ebensowol sich selbst als ganz Frankreich, vielleicht ebenso, wie jetzt Spanien sich in der Zerrüttung befindet. Diese Ansicht bestätigen noch mehrere Data.

Zur obigen Stelle aus Sully hat die londoner Ausgabe folgende Note: «Charles IX haïssait naturellement le duc de Guise. Il lui sut si mauvais gré d'avoir demandé en mariage la princesse Marguerite sa soeur, qu'il dit un jour à ce sujet au grand-prieur de France, fils naturel de Henri II: «De ces deux épées que tu vois, il y en a une pour te tuer, si demain, que j'irai à la chasse, tu ne tues le duc de Guise de l'autre.» Cette parole fut rapportée au duc de Guise, qui cessa ses poursuites.» Wir werden nun auch noch zeigen, daß Margaretha dem Herzoge wohlwollte, wo nicht ihn wahrhaft liebte. Daraus erklärt sich, weshalb der König Heinrich von Guise und weshalb die Königin Mutter Heinrich von Navarra haßte. Der Wahrsager nämlich hatte einen Bourbon als Frankreichs künftigen König bezeichnet; eine Verbindung zwischen ihm, dem Protestanten, und einer ihrer Töchter hielt Katharina aber noch für unmöglich. Die Vermählung Margarethens mit einem katholischen Lothringer ließ bei der gegenseitigen Zuneigung anfangs mehr hoffen; allein diese Hoffnung trübte sich und nun entschied sich die Mediceerin für die Intrigue, durch Margaretha sich heimlich mit den Hugenotten zu verbinden, aber es den Katholiken zu verbergen, damit



sie es mit ihnen nicht verderbe, sondern sogar noch zu ihnen zurückkehren könne, wenn der Plan mit Bourbon fehlschlüge. Wem entgeht es, daß hierbei von Religion gar nicht die Rede ist? Wie bei den Rongianern wird nur Unzucht mit ihr getrieben und sie gebraucht, als eine nicht ganz zu verwerfende Kupplerin, die sich brauchen lasse.

Wichtig, obwol in geringerem Grade, sind andere Worte Sully's, S. 15, die Hr. v. Raumer zu mißdeuten scheint. Sie beziehen sich auf den Leumund, daß Philipp II. von Spanien seine Gemahlin Elisabeth habe vergiften lassen, und lauten: **Le maréchal de Biron vint confirmer des offres si brillantes, et acheva de gagner la reine de Navarre, en lui faisant une feinte confidence des soupçons qu'on avait à la cour, que Philippe II, roi d'Espagne, s'était défait, par le poison, de la reine, sa femme, Elisabeth de France, faussement accusée d'un commerce de galanterie avec l'infant don Carlos. Il lui dit, en exigeant le secret, qu'on était résolu d'en tirer vengeance, en portant la guerre en Flandre et dans l'Artois.** Hierzu bemerkt der Herausgeber: **Fille aînée de Henri II et de Catherine de Médicis. La plupart de nos historiens français sont de ce sentiment. Les Espagnols attribuent sa mort aux saignées, et aux médecines, que les médecins, ne sachant pas qu'elle était grosse, lui firent prendre.**

Läßt sich hieraus — wozu Hr. v. Raumer inclinirt — deduciren: Philipp II. habe seine Gemahlin vergiften lassen? — So verfährt sonst nur, wer die Geschichte blos aus Schiller's Compositionen kennt und nicht aus den Quellen, oder wer Schiller zu Liebe die Quellen mißdeutet. Obige Worte enthalten das Gegentheil von Dem, was der gegen Philipp befangene Schiller in der Geschichte hatte finden wollen, obwol sie gerade das Gegentheil davon sagt. Der protestantische Sully hebt jeden Zweifel wegen des wahren Sachverhältnisses. Es galt, einer Vorspiegelung Erfolg zu verschaffen, und dazu bediente sich Biron einer feinte confidence, also einer Lüge; nämlich er hatte nach Sully's Versicherung die Vergiftung blos erdichtet und dadurch veranlaßt, daß überhaupt das verleumderische Gerücht entstehen konnte.

Frankreichs großer Staatsmann also gibt den rechten Auf-

schluß über das von den meisten Schriftstellern wahrheitswidrig dargestellte Ereigniß, indem er den Einfluß hervorhebt, den der Astrolog auf alle Schritte der Florentinerin ausgeübt. Er läßt daraus den Plan derselben hervorgehen, die zweite Tochter, Claudia, an einen Prinzen zu vermählen, der nicht ohne Aussicht war, den Thron besteigen zu können, und vielleicht dachte sie sogar an eine Veränderung jenes Thronfolgegesetzes, welches die weibliche Descendenz ausschloß, wie in Spanien, wo wir dessen Abänderung erlebt haben. Kurz, Sully ist überzeugt, daß ohne die Intervention des Astrologen die Dinge sich anders gestaltet hätten. Weshalb sollte es auch unmöglich sein? Stürzt der Sohn des Lajos nicht gerade dadurch in die ihm verkündeten Frevelthaten, weil er ihrer Weissagung durch das Orakel zu entrinnen sich bemüht? Fließt doch wider Willen sogar der Raumer'schen Darstellung etwas ein, das unserer Behauptung entspricht. Durch die Ermordung des Franz von Guise nämlich waren diese Hoffnungen vereitelt worden. Eben so schlug die Verbindung Margaretha's mit seinem Sohne Heinrich fehl, dieser aber begann Heinrich von Navarra zu verdunkeln. Er ging schon so weit, wider des Königs Befehl am 9. Mai 1588 in Paris einzurücken, ward auch mit unermeßlichem Beifalle von dem Volke empfangen, welches rief: Es lebe Guise, die Stütze der Kirche! Katharina war damals mit ihrem Sohne zerfallen und sie soll, nach Raumer, den Plan Guise's ahnend oder wirklich kennend, ihn in der Hoffnung gebilligt haben, es werde das ihr selbst Nutzen verschaffen und ihrer Tochter, der Herzogin von Lothringen, zum Vortheil gereichen. In einer Note heißt es aus dem Journal de Henri III., als Katharina erfuhr, Guise sei angelangt: Elle fut tellement émue d'aise et de contentement, qu'on l'a vu trembler, frisonner et changer de couleur. Wie will man das erklären? Ich finde nur eine Auskunft.

Jene Worte rühren von einem Engländer her, der Zeuge der unglaublichen Bewegung Katharina's war. Diese letztere läßt sich nur aus zwei Ursachen erklären. Entweder hielt die Königin die Sache des Sohnes, hiermit aber auch die ihres Hauses verloren, oder sie schöpfte Hoffnung für dasselbe. Hr. v. Raumer nimmt das Letztere an. Aber wie war das möglich, da die zweite Tochter, da Margaretha bereits dem Navarra vermählt

war? Behauptete Guise Paris und entthronte er den König, dann war kaum zu bezweifeln, daß er und die Katholiken auch Navarra's und der Hugenotten Macht beugen würden, und Katharina's sämmtliche Pläne mußten scheitern. Wenn daher Katharina, nach Raumer, jetzt Hoffnungen schöpfte und dabei an Claudia von Lothringen dachte, dann muß sie die kühnsten Combinationen gewagt haben. Konnten diese in einer andern Intrigue bestehen als in der, Heinrich mit Claudia und Guise mit sich zu dem Zwecke zu verbinden, den König zur Abdankung zu vermögen und hierdurch die Häuser Valois und Guise zu vereinigen?

Karl IX. nämlich war gestorben und Heinrich III., sein jüngerer Bruder, saß auf dem Throne, war aber schon Gegenstand allgemeiner Verachtung, kinderlos und widernatürlichen Neigungen ergeben, sodaß auch von ihm sich kaum Nachkommen erwarten ließen. Seiner körperlichen Beschaffenheit nach konnte er jeden Augenblick hinscheiden, wie er denn auch im folgenden Jahre wirklich starb. Guise war fast schon als König zu betrachten und es fehlte die Wahrscheinlichkeit, daß das Haus Bourbon mit den Hugenotten dem lothringischen Prinzen sammt dem ganzen katholischen Frankreich werde widerstehen können. So lag es im Interesse Katharina's, den Sohn selbst preiszugeben, eben so Navarra und die Hugenotten, und mit Lothringen sich gegen Beide sowol als gegen den Sohn zu verbinden. Kurz, Katharina dürfte gedacht haben, jetzt heiße es: entweder Bourbon oder Lothringen. Diese Letzteren sind im Vortheile; dem Bunde mit ihnen muß der mit jenen zum Opfer gebracht werden. Dieser Entwurf erleichtert sich durch eine Verbindung Guise's mit der ältern Tochter, weil es ihm den Anspruch vor dem andern Eidam, abgesehen von seiner Katholicität und dem Protestantismus des Bourbon, sichert. So hatte denn die Mediceerin mit ihren Töchtern gleichsam ein doppeltes Loos genommen oder in zwei Lotterien gespielt. Gewann das Haus Guise den Thron, so kam er durch dieses an ihre weibliche Descendenz. Gewann das Haus Bourbon, so theilte die andere Tochter den Gewinn. Dies ist der Standpunkt, aus dem man die Geschichte Frankreichs während des Zeitraums eines bevorstehenden Dynastienwechsels auffassen muß, der mit gleichzeitigen Religionskämpfen in Verbindung trat und wo das aussterbende Geschlecht von der Religion nur Ge-

brauch für seine schnöden, verwerflichen Absichten machte. Damit dies vollkommen einleuchte, werden wir Gebrauch machen müssen von psychologischer Betrachtung der menschlichen Natur, wie sie ein weibliches Wesen von der Persönlichkeit Katharina's zur Erscheinung bringt.

Im Charakter Katharina's von Medicis, der Tochter des Lorenz von Medicis, im Jahre 1519 geboren, Heinrich II., dem Sohne von Franz I., vermählt, die nach langer Unfruchtbarkeit unter Anwendung überheftiger Arzneimittel am 20. Januar 1543 gebar, Mutter dreier Söhne und dreier Töchter ward, bildet Aberglaube den merkwürdigsten Zug, sie verwerflich machend, nicht allein deshalb, weil er überhaupt eine Untugend ist, sondern auch, weil wir die Italienerin über Gebühr von derselben beherrscht finden. Wir kennen die Wahrsagung eines Sterndeuters bereits, welche sie, einem Gespenste gleich, ihr ganzes Leben verfolgt hat und worüber sie alles Andere, am meisten die Religion vergaß. Schon dadurch würde sie aufhören, Katholikin zu sein, und ein Irrthum darin liegen, wenn ein Schriftsteller sie des katholischen Fanatismus bezüchtigen wollte. Sie war eine durchaus Verblendete, dies aber mit einer solchen Leidenschaftlichkeit, daß sie betrachtet sein will etwa wie eine Klytemnestra oder Medea, vielleicht wie eine Lady Macbeth, eine Brunhilde oder Fredegunde. Was eine solche begeht, das darf auf die Rechnung des Katholicismus eben so wenig gebracht werden, wie die Frevel eines Cäsar Borgia und anderer ähnlichen Charaktere. Katharina, halb wahnsinnig, rannte deshalb auch in ihr eigenes Verderben, oder vielmehr legte sich selbst die Schlingen, worein sie stürzen sollte.

Die erste Wirkung hiervon war, daß seit der Wahrsagung: die Krone werde an das Haus Bourbon kommen, sie sich mit einem glühenden Haß gegen Heinrich von Bethune, den hoffnunggebenden Sohn des Königs Anton von Navarra, erfüllte und den Plan bildete, diesen, wohl sogar das Haus Bourbon selbst, zu vernichten. Dies schien sich erreichen zu lassen nur mit

Hülfe des Hauses Guise. Die Thörichte meinte, es werde, sei nur Navarra beseitigt, auch alle weitere Gefahr abgewendet sein, und sie bedachte nicht, wie dann ja durch einen Lothringer das zur Erfüllung gelangen könne, was durch einen Bourbon nicht geschehen war. Aber noch in anderer Weise bereitete hiermit Katharina die sie von allen Seiten her bedrängenden Verlegenheiten. Die Verbindung mit der Partei Guise brachte es mit sich, daß die königliche Witwe sich als entschiedene Katholikin darstellte. Das gelingt Menschen, die nicht Katholiken im Herzen sind, am allerwenigsten. Sie übertreiben und gerathen in Extreme. Hauptsächlich leidenschaftliche Weiber, die selten jenem Extravagiren entgehen, das für Fanatismus zu gelten pflegt, sind dem unterworfen. Katharina verwechselte vielleicht sogar in Heinrich von Navarra den Verdränger ihres Hauses mit dem Protestanten, meinend, sie hasse den Protestantismus und sei dadurch gut katholisch, da sie doch nur das Haus Bourbon haßte. Insofern glich sie einer Besessenen, welche zu den Guisen in die wunderlichsten Beziehungen trat.

Unter diesen waren, nach dem Tode des Claudius von Guise, am hervorragendsten Herzog Franz von Guise, dann die beiden Cardinäle Karl und Ludwig. Zwischen Beiden stand, dem Alter nach, Claudius von Aumale; der jüngste war Renatus von Elboeuf. Franz, vermählt, ward Heinrich's Vater, und da zwei Brüder sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, so konnte Katharina nur zwischen Claudius und Renatus wählen, um einen Guise zum Tochtermann zu gewinnen. Sie entschied für den Erstern und überließ ihm die älteste Tochter, dürfte aber damals schon die Absicht gehabt haben, deren jüngere Schwester, Margaretha, mit dem Sohne des Franz von Guise zu verbinden. So wichtig schien es ihr, sich durch die Töchter den Lothringern gleichsam anzuklammern. Es dürfte aber auch Margaretha Heinrich von Guise wirklich geliebt haben, denn, wie auch Hr. v. Raumer erzählt, sprach sie bei der Vermählung mit Heinrich von Navarra am 18. August 1572 (wie man sagt, im Andenken an Guise) das Ja! nicht deutlich, sondern nickte nur mit dem Kopfe.

Was bestimmte die Königin-Mutter aber zur Abänderung ihres ersten Plans? Theils wol — und dies wird allgemein angenommen — die Unmöglichkeit, hier durchzudringen gegen

den König, ihren Sohn, der die Guise bitter haßte, etwa ebenso, wie Katharina den Navarra. Karl fürchtete, den Thron an jene zu verlieren, Katharina fürchtete, Bourbon werde sich seiner bemächtigen. Dies Letztere schien Wahrscheinlichkeit zu gewinnen und nun sagte die Klugheit der Königin-Mutter, daß sie am sichersten gehe, wenn sie die eine Tochter mit Guise, die andere mit Navarra vermähle. Sie entschloß sich um so mehr dazu, als über den bourbonischen Heinrich immer mehr sich die Ansicht verbreitete: er sei ein Herr, mit dem ebensowol der Hugenotte fertig werden und sich vertragen könne als der Katholik; denn entschieden feindselig auftreten werde er weder gegen jene, noch gegen diese.

Aber auch die veränderte Lage der Dinge forderte Rücksicht. Die anhaltenden Waffenkämpfe zwischen den beiden Parteien fingen an einem Geplänkel zu gleichen, das zu keiner Entscheidung führte, vielmehr ermüdete, und aus noch andern Gründen es wünschenswerth machte, der Sachlage überhaupt eine andere Gestalt und Wendung zu geben, namentlich die Partei der Lothringer zu erschrecken. Dies konnte nur geschehen, wenn sich der Hof mit Navarra und seinem bedeutenden Anhange von Protestanten verband. Aber wie ließ das sich wagen? Man lief Gefahr, nicht nur das ganze katholische Frankreich, sondern auch Spanien und Deutschland gegen Frankreich unter die Waffen zu rufen. Ein recht festes Vertrauen hatten in Karl und Katharina weder die Katholiken noch die Protestanten gesetzt. Jenes mußten Beide fürchten ganz zu verlieren, dieses durften sie nur halb zu gewinnen hoffen. Man mußte folglich die Katholiken Frankreichs und aller andern Staaten mystificiren, mußte ein Schauspiel aufführen, wodurch alle Welt hintergangen ward, mußte der Hauptsache des Verbindungsfestes mit den Hugenotten ein Blutbad zur Seite stellen, durch welches das allgemeine Urtheil in Verwirrung gerieth, das Wesentlichere aber den Katholiken aus den Augen gerückt wurde; kurz man mußte bewirken, daß die Hauptsache, das Bündniß mit den Protestanten, ungesehen blieb, weil ein anderes, entgegengesetztes Schauspiel, eigentlich ein überraschender Knalleffect, davon ableitete. Nichts Anderes als ein solcher antikatholischer, aber antiprotestantisch sein sollender Knalleffect war die berüchtigte Bluthochzeit. Der Hof hatte den Katholicismus an

den Protestantismus verkauft und gab dafür den betrogenen Katholiken ein Feuerwerk, das scheinen sollte, einen Schlag gegen die Hugenotten, statt mit Raketen, mit Blut zu feiern. Zu diesem Resultate gelangt man um so vollständiger, je gründlicher man sich hineinversetzt in den mit Katharina's Eigenthümlichkeit und Geist der Intrigue zusammenfallenden Gesichtspunkt. Aber auch vom mehr politischen Standpunkte der wirklich geschichtlichen Vorgänge aus wird man zu dem nämlichen Ergebnisse geführt. Wir müssen, um dies zu erhärten, die stattgehabten Vorgänge durchmustern und deshalb zurückgehen bis auf das Jahr 1560.

Während der letzten Monate desselben war der Cardinal von Guise besonders streng, besonders katholisch-orthodox aufgetreten. Vielen schien er zu weit zu gehen, und zur nämlichen Zeit entschloß sich Heinrich von Navarra selbst Frankreich zu besuchen, wahrscheinlich gegen den Wunsch Katharina's. Hr. v. Raumer meint zwar, die Politik der Letztern sei darauf gegangen, beide Parteien im Gleichgewicht zu erhalten, um so die eine durch die andere beherrschen zu können. Aber eben darin entfernen wir uns von dem genannten Schriftsteller, daß wir dies bestreiten und behaupten: jene unrichtige Auffassung sei es, welche zu einer weitern unrichtigen Auffassung der damaligen Begebenheiten verleiten muß und geführt hat. Nichts lag weniger in den Absichten der Königin, als die Parteien im Gleichgewicht zu erhalten. Im Gegentheil, sie wollte, daß die eine derselben der andern Herr werde, um dann sich mit der siegenden verbinden zu können. Welche dies sei, das war ihr so gleichgültig, daß sie sogar die eigenen Söhne preisgab, wie viel weniger also Rücksicht nahm auf die Religion. Nur hatte sie Gründe, die Lothringer den Bourbons, die sie der Wahrsagung wegen ohnehin haßte, vorzuziehen; denn jene waren mächtiger und einflußreicher. Schwerlich behagte ihr also der Entschluß Navarra's; aber sein Anhang vermehrte sich während des Aufenthalts in Orleans und Paris so sehr, daß die regierende Macht anfing, andere Saiten aufzuziehen. Nach dem Tode von Franz II. trat Katharina an die Spitze der Regierung, Navarra ward Präsident des Raths und Generallieutenant des Reichs, der Connetable Oberfeldherr der Heere, der Herzog von Guise Großmeister des Palastes und der Cardinal von Lothringen Finanzminister.

Eine merkwürdige Zusammensetzung, welche die wichtigern, wesentliche Macht gewährenden Aemter an Männer der hugenottischen Seite brachte, den katholischen Guisen dagegen nur die Schein- und Ehrenwürden überließ. Wer mag dies angeordnet haben? Unter allen Personen, die in Betrachtung kommen könnten, läßt sich nur die Königin-Mutter nennen, die sich so gestellt hatte, daß bei ihr die höchste Macht war, und die von derselben klugen Gebrauch zu machen nur zu gut verstand. Und was erfolgt? Den Hugenotten geschehen, ohne dringenden Anlaß, beinahe von freien Stücken, Gewährungen, die sie nicht blos den Katholiken gleichstellen, sondern auch sogar zu den Mächtigern machen. Und was noch mehr ist, nicht blos äußere Macht wird ihnen zu Theil, nein, sie erhalten Zugeständnisse religiöser Art, wodurch eine gewisse kirchliche Berechtigung eingeräumt wird. Das Merkwürdigste bleibt wol, daß Katharina jenen Heinrich Vendôme, dem Franz **II.** entschieden das Widerspiel gehalten hatte, nach allen Kräften hob, eben so sehr aber die Protestanten begünstigte und weit genug ging, nicht nur den Papst zu ersuchen, er möge den Hugenotten den Genuß des Kelchs erlauben, sondern ihnen auch ein Religionsgespräch bewilligen Sie ließ gern sich die Wirksamkeit des berühmten Hospital zunehmend entfalten und hatte nichts gegen seine Verbindung mit jenem Beza zu erinnern, von dem der Mörder Franz's von Guise ausgesagt, daß er von jenem Verbrechen gewußt habe. Sollte dies Alles bloßer Zufall, und sollte Katharina hierbei nur Grillen und Launen gefolgt sein? Wer möchte es annehmen? Wir können uns um so weniger dazu entschließen, als wir glauben, die richtige Erklärung in der Ermordung des Franz von Guise zu finden.

Wo der Plan zu diesem Verbrechen entstanden sei, das scheint mir keiner weitern Untersuchung zu bedürfen, da der protestantische Coligny es Frankreichs größtes Glück genannt hatte. Die Entwürfe der Königin-Mutter wurden dadurch am meisten gestört. Wie weit auf den Sohn des Gemordeten große Hoffnungen sich würden gründen lassen, wußte man noch nicht, der Gemahl von Katharina's ältester Tochter aber konnte einen Franz nicht ersetzen. Da fingen die großen Eigenschaften seines Sohnes an sich zu entfalten, und Katharina faßte den Plan, ihn mit der zweiten Tochter zu verbinden. Dieser Entwurf mußte

aufgegeben werden, so wie Franz II. gestorben war, denn Karl IX. haßte Heinrich Guise tödtlich, haßte ihn so sehr, daß zu fürchten war, er werde jenen durch Meuchelmord aus der Welt schaffen, wenn Katharina es unternehmen würde, ihr Vorhaben mit Gewalt durchzusetzen. Sie mußte es daher schon deshalb aufgeben, ohne daß ein zweiter Beweggrund hinzugetreten wäre. Dieser lag darin, daß der Verlust des Franz von Guise die Katholiken und Lothringer eines Helden beraubte, der geeignet war, sie zu halten und ihren Mittelpunkt zu bilden. Dieser Umstand, d. h. dieser Meuchelmord, war es hauptsächlich, was den gewandten, unternehmenden Navarra hob und in Vortheil setzte. Er hatte das mit Katharina gemein, daß er, schlau berechnend, die Zeitverhältnisse und jede Wendung zu benutzen verstand, welche die Dinge anfingen zu nehmen. Hauptsächlich aber sympathisirte er mit jener hyperkatholisch gescholtenen Katharina durch einen religiösen Indifferentismus, in welchem sich bereits die Freigeisterei der protestantischen Lichtfreunde abspiegelte. Wenn der Hugenotte, viel gehaltener und gemessener, viel leidenschaftloser und weniger übereilt als die Mediceerin, nur bei sich dachte, ohne es, sich verrathend, auszusprechen: daß Katholicismus und Protestantismus ihm die nämlichen Nullen seien — denn wirklich sind Nullen vielleicht allein sich vollkommen gleich — wahrhaft aber er nur den Thron suchte, was fränkischer Ehrgeiz Frankreich und seinen Ruhm suchen nennt; so übereilte sich Katharina wirklich, als sie ihre geheimsten Gedanken verlautbarte, indem sie bei einem den Hugenotten gewordenen Vortheile Das, was sie innerlich dachte, in lauten, vernehmlichen, auf die Nachwelt gekommenen Worten aussprach: «Nun wohl, man wird also künftig in französischer Sprache beten müssen!» — Ist dies nicht die nämliche Rede, welche alle sich an Herrn Ronge wendende unkatholische, ja unchristliche Katholiken führen? Und was waren die hierin Sympathisirenden, Katharina von Medicis und Heinrich von Navarra, anders als Indifferentisten vom modernsten Schnitte? Sollten sie vielleicht das Complot der Bluthochzeit gemeinschaftlich geschmiedet haben, um die Welt zu mystificiren, nämlich um vor derselben ihren religiösen Indifferentismus, d. h. ihr Unchristenthum zu verheimlichen und zu verhüllen?

Mir scheint hier Alles sehr einfach und faßlich zu sein.

Beide sagen sich: der Religionspunkt sei Spielerei, aber man müsse ihn beachten und als Vorwand benutzen. Da kommen sie denn sehr natürlich zu dem Resultate, daß einer Coalition der hugenottischen Bourbons und der katholischen Valois nicht das Geringste entgegenstehe, dadurch aber der gemeinschaftliche Feind, die katholischen Lothringer nämlich, vernichtet werden könne.

Hierdurch erklären sich die allerräthselhaftesten Momente aus jener wichtigen Periode in der Geschichte Frankreichs. Ich hebe nur einen heraus. Mehr denn jemals hatte der in Frankreich jetzt eingetroffene Navarra sich protestantisch ausgesprochen und gute Fortschritte gemacht, als zwischen ihm und dem Herzog von Guise, dem Connetable von Montmorency, dem Marschall St. André ein Bund geschlossen ward, und zwar der Erklärung nach für die katholische Religion gegen die Hugenotten. Bei der völligen Unmöglichkeit, es zu erklären, wie Heinrich, der sich in eine sehr günstige Lage gesetzt hatte, ein den Protestanten ungünstiges Bündniß für die katholische Religion abschließen konnte, hat man bald gesagt: er habe Mistrauen wegen Katharina's Absichten gehegt, bald: er sei von Zweifeln wegen der neuen Lehre behelligt worden. Aber die Sache verhält sich anders. Katharina und Heinrich waren schon einig, daß der Letztgenannte durch Margaretha den Thron besteigen solle; nur fühlten Beide wohl, daß ein protestantischer König sich in Frankreich niemals behaupten werde. Heinrich durfte daher den Katholiken ebensowenig feindselig erscheinen als den Protestanten, und fing schon an, sich als Chamäleon darzustellen. Den Protestanten allerdings wurden Zugeständnisse geleistet, aber man kleidete sie äußerlich so ein, als ob es Zugeständnisse für den Katholicismus wären. Es zeigt sich schon ein Vorspiel zur Komödie von der Bluthochzeit darin. Das Wesentliche lag in dem katholisch-protestantischen Beilager. Dies sollte Niemand sehen; von ihm wollte man die Blicke abwenden. Deshalb ward das Feuerwerk eines protestantisch sein sollenden Blutbades abgebrannt, dessen Prasseln die Katholiken zu täuschen die Bestimmung hatte, wie schon erwähnt worden.

Auch weiter führte Heinrich seine Rolle mit besonderer Geschicklichkeit durch. Die Stellung wäre eine höchst schwierige gewesen, als Statthalter des Reichs unter Katharina zu wirken, hätten Beide sich nicht längst verstanden gehabt und vor der Welt

die Rollen getauscht, um Frankreich zu gewinnen. Katharina trat auf für die Protestanten, Heinrich für die Katholiken. Er geht weit genug, Condé, seinen Bruder, der sich als entschiedener Protestant erhärtet, anzuweisen, daß er Paris verlasse, damit Guise mit 1200 oder wol gar 2000 Reitern einrücken könne. Er schließt die protestantischen Kirchen, läßt ihre Bänke und Geräthe verbrennen, verjagt sogar jeden der neuen Lehre Verdächtigen. Alles Einleitungen zur bevorstehenden Bluthochzeit, die vom Haupte des Protestantismus ausgehen.

Inmittelst ward Karl IX. vierzehn Jahre alt und es durchgesetzt, ihn für großjährig zu erklären. Auch hierin lag nur eine Vermehrung der protestantischen Macht. Heinrich und Coligny führten das Regiment, Katharina aber, mit ihnen einverstanden, beherrschte den jungen König, dem sie nicht im katholischen Interesse, sondern gegen dasselbe, als er erst vierzehn Jahre alt war, den Thron erkämpft hatte. Aber dies gute Vernehmen, dies Verhältniß zwischen dem Hofe und Navarra mag um so mehr Verdacht erregt haben, als Letzterer die Hugenotten mehr beschränkte als begünstigte, sodaß sein Bruder Condé und Coligny anfingen, für die Hauptstützen des Protestantismus zu gelten. Jenen erschoß in einem von den Katholiken, d. h. von der Coalition, zu der auch Navarra gehörte, erfochtenen Siege, nachdem er sich schon ergeben hatte, am 13. März 1569 ein Herr von Montesquiou. Nicht lange nachher starb Andelot und die Partei der Hugenotten schien gänzlicher Auflösung entgegenzugehen; nur Coligny und Johanna von Navarra, Vendôme's Mutter, nicht er selbst, hielten sie zusammen. Jener verlor die Schlacht bei Moncontour am 3. October 1569, ward auch in derselben verwundet. Die Hugenotten konnten nur noch auf Heinrich von Navarra rechnen, und es kam am 8. August 1570 zum dritten Religionsfrieden zu St. Germain en Laye. Die Protestanten hatten niemals weniger zu erwarten gehabt und niemals ward ihnen mehr gewährt. Man hat dies gefühlt und, um es zu erklären, behauptet, es sei mit den Gewährungen nicht Ernst gewesen; aber der rechte Grund lag darin, daß Katharina, Karl und Heinrich bereits über die Vermählung des Letztern einig geworden waren und die Klugheit verbot, Navarra's Glaubensgenossen auf eine Weise zu behandeln, die diesen in Verlegen-

heit zu einer Zeit setzen konnte, wo Alles darauf ankam, daß er den Mann der rechten Mitte darstelle, dessen Vermählung mit Einer, die Katholikin und Valois war, nicht zu sehr verletzen durfte. Ein Wagstück blieb diese Verbindung immer. Heinrich mußte vorläufig noch für protestantisch gelten, um zu verhindern, daß die Protestanten Deutschlands und Englands sich mit den französischen verbanden und wol gar sich unter Heinrich's von Guise Fahnen sammelten. Das zu thun, konnte ihnen am besten Navarra verbieten, so lange er noch mit zu ihnen zu gehören schien. Gegen jene Gefahr also war vorgekehrt worden. Für Die, welche berechtigt waren, den schlimmsten Verdacht schon aus dem Frieden von St. Germain zu schöpfen, noch mehr aber, wenn mit ihm die ominöse Heirath zusammentraf, gab es nur ein Mittel. Es mußte eine Demonstration gegeben werden, die, nicht Allen faßlich, von Denjenigen verstanden wurde, die fähig waren, den wirklichen Sinn derselben zu begreifen. Man wählte die Bluthochzeit, sie behandelnd wie eine geheimnißvolle Hieroglyphe, die den Katholiken sagen sollte, durch jenes Beilager, das sie argwöhnisch machen könne, werde in der Hauptsache, in der Bekämpfung des Protestantismus, sich nichts ändern und sogar Navarra zu den Feinden desselben übergehen. Gewiß eine sehr fein ersonnene Doppelzüngigkeit, deren unwürdigste Schattenseite Navarra traf. Den Protestanten sagte er: Durch die Heirath mit der Katholikin werde ich nun erst recht eure Sache fördern können und das von den Katholiken angestiftete, mich empörende Blutbad nicht ungerochen lassen. Den Katholiken sagte er aber gleichzeitig eben damit: Sowie es in der Nacht meiner Hochzeitfeier geschehen, nicht anders werde ich auch künftig gegen die Hugenotten verfahren.

Wir haben eine Darstellung gegeben, die von der einen Seite im Ganzen bezweifelt werden kann, von der andern aber nur die Frage erwecken dürfte, wie weit Heinrich bei dem verwerflichen, ja höllenschwarzen Complotte mit verflochten war. Daß er gar nichts davon gewußt habe, vielmehr es hinter seinem Rücken geschmiedet und wol gar ausgeführt worden sei,

läßt sich nicht annehmen, weil es mehr noch denn unwahrscheinlich wäre. Aber auch das Andere, die Mitwissenschaft zu behaupten, will bedenklich erscheinen. Das macht sie aber nicht unmöglich. Die meisten Historiker, namentlich die pragmatisch raisonnirenden, ließen sich von Katharina von Medicis dergestalt foppen, daß sie die Vorspiegelungen derselben, die nur täuschen sollten, wie das echteste historische Evangelium behandelten, und jene beiden Personen, die innerlich sympathisirten, nur mit dem Unterschiede, daß, wo Katharina leidenschaftlich ward, Navarra die Haltung behielt und gemessen blieb, als verzwistet schildern. Beide hatten das nämliche Ziel, den Gemeinbesitz des Throns von Frankreich. Daß Katharina diesem die Religion preisgab, war noch das Wenigste; sie gab sogar die Söhne preis, ihres Unvermögens wegen. Gerade eben so dachte Navarra. Auch er gab die Religion preis und statt der Söhne noch einige Tausend Hugenotten mit in den Kauf, der guten Sache, das heißt seines Trachtens wegen. Als Geschichtsforscher können wir den Beweis durch die folgenden Worte Sully's führen:

« Je m'étais couché la veille de bonne heure; je me sentis réveiller sur les trois heures après minuit par le son de toutes les cloches, et par le cri confus de toute la populace. Saint-Julien, mon gouverneur, sortit précipitement avec mon valet-de-chambre, pour en savoir la cause; et je n'ai jamais entendu parler depuis de ces deux hommes, qui furent sans doute immolés des premiers à la fureur publique. Je demeurai seul à m'habiller dans ma chambre, où je vis entrer au bout de quelques moments mon hôte, pâle et consterné. Il était de la religion, et ayant entendu de quoi il s'agissait, il avait pris le parti d'aller à la messe pour sauver sa vie, et garantir sa maison du pillage; il venait me persuader de faire autant, et m'emmener avec lui. Je ne jugeai point à propos de le suivre. Je résolus de gagner le collége de Bourgogne, où je faisais mes études, malgré la distance de la maison où je demeurais à ce collége, ce qui rendit ce dessein assez périlleux. Je me revêtis de ma robe d'écolier, et prenant une grosse paire d'heures sous mon bras, je descendis. Je fus saisis d'horreur, en entrant dans la rue de voir des furieux qui couraient de toutes parts et enfonçaient les maisons, en criant: Tue! Tue!

massacre les Huguenots! et le sang que je voyais répandre sous mes yeux redoublait ma frayeur. Je tombai au milieu d'un corps de garde, qui m'arrêta. Je fus questionné, on commença à me maltraiter, lorsque le livre que je portais fut appert, trés heureusement pour moi, et me servit de passeport. Je retombai deux autres fois dans le même danger, dont je me tirai avec le même bonheur. Enfin j'arrivai au collége de Bourgogne. Un péril bien plus grand encore m'y attendait. Le portier m'ayant deux fois refusé l'entrée, je demeurais au milieu de la rue, à la merci des furieux, dont le nombre ne fit qu'augmenter, et qui cherchaient évidemment leur proie, lorsque je m'avisai de demander le principal de ce collége, nommé La Faye, homme de bien, et qui m'aimait tendrement. Le portier, gagné par quelques petites pièces d'argent que je lui mis dans la main, ne me refusa pas de le faire venir. Cet honnête homme me fit entrer dans sa chambre, où deux prêtres inhumains, à qui j'entendai faire mention des vespres Siciliennes, essayèrent de m'arracher de ses mains pour me mettre en pièces, disant que l'ordre était de tuer jusqu'aux enfants à la mamelle. Tout ce qu'il put faire, fut de me conduire très-secrètement dans un cabinet écarté, où il m'enferma sous la clef. J'y demeurai trois jours entiers, incertain de mon sort, et ne recevant de secours que d'un domestique de cet homme charitable, qui venait de temps en temps m'apporter de quoi vivre Au bout de ce terme, la défense de tuer et de piller ayant enfin été publiée, je fus tiré de ma cellule, et presqu'aussitôt je vis entrer dans le collége Ferrière et Laviéville, deux archers de la garde, créatures de mon père. Ils venaient savoir ce que j'étais devenu, et étaient armés, sans doute pour m'arracher de force partout où ils me trouveraient: ils firent savoir mon aventure à mon père, duquel je reçus une lettre huit jours après. Il m'y témoignait combien il avait été alarmé à mon sujet; que son avis était pourtant que je demeurasse dans Paris, puisqu'il n'était plus libre au prince que je servais d'en sortir. Mais que pour ne pas m'exposer à un danger évident, je devais me résoudre à faire ce qu'avait fait le prince lui-même, c'est-à-dire, à aller à la messe.

Le roi de Navarre n'avait point en effet trouvé d'autre moyen de sauver sa vie. Il fut réveillé avec le prince de Condé deux

heures avant le jour par une multitude d'archers de la garde, qui entrèrent effrontément dans la chambre du Louvre où ils couchaient, et leur ordonnèrent avec insolence de s'habiller, et de venir trouver le roi. On leur défendit de prendre leurs épées, et en sortant ils virent massacrer devant eux sans aucun respect une partie de leurs gentilhommes. Charles les attendait, et les reçut avec un visage et des yeux où la fureur étoit peinte. Il leur commenda avec les jurements et les blasphêmes qui lui étaient familiers, de quitter la religion, qu'ils n'avaient prise, disait-il, que pour servir de prétexte à leur rébellion. — Il finit par leur déclarer, que si de ce pas ils n'allaient à la messe, il allait les faire traiter comme criminels de lèze-majesté divine et humaine. Le ton dont ces paroles furent prononcées ne permettant pas à ces princes de douter qu'elles ne fussent sincères, ils plièrent sous la violence, et firent ce qu'on exigait d'eux. On obligea encore Henri d'envoyer dans ses états un édit, par lequel il défendait l'exercice de toute autre religion que la religion romaine. Wir können hier die Frage nicht unterdrücken, ob zu einem ähnlichen Schritte zu Gunsten des Protestantismus jemals ein Guise und in unsern Tagen ein Droste von Vischering wären zu bewegen gewesen? Welches hiernach die Schufte und welches die hohen religiösen Helden gewesen waren, die damaligen Bourbons oder die damaligen Guisen? dies zu entscheiden, müssen wir solchen Lesern überlassen, die wir selbst ehren, haben aber dem obigen Referat noch ein anderes zuzufügen aus der Hist. de Henri-le Grand I, von Perefixe, welches folgenden Umstand mittheilt: Comme il (Henri) allait trouver le roi, Catherine donna ordre qu'on le fit passer par dessous les voûtes entre des gardes qui étaient en haye, et en posture de le massacrer. Il tressaillit de peur, et recula deux ou trois pas en arrière; toutefois Nançais-la-Châtre, capitaine des gardes du corps, le rassura, lui jurant qu'il n'aurait point de mal. Il fallut donc, quoiqu'il ne fiât pas trop à ses paroles, qu'il passât au travers des carabines et des hallebardes.

Man begreift schwer, weshalb Hr. v. Raumer von diesen wichtigen Bekundungen keine Notiz nahm, namentlich Sully nicht berücksichtigte, der, ein fester Protestant, besonders genau unterrichtet war und den Vorgang in einer Weise darstellt, durch die

man einen Blick in denselben gewinnt, der jenen in einem Lichte darstellt, wonach er sehr anders erscheint, als die trübenden, ja fälschenden Darstellungen protestantischer Verfasser von angeblichen Geschichtsbüchern ihn zeigen. Sully schreibt gut beobachtend, treu, genau und aufrichtig über das Vorgefallene und dichtet keine Geschichte; er zeigt uns die Katholiken und Protestanten, wie sie waren und handelten, verschönt lieber den Protestantismus als den Katholicismus, unterdrückt aber oder verschweigt deshalb doch nicht solche Thatsachen, die es außer Zweifel stellen, wie sehr es der Wunsch war, die Häupter der Hugenotten zu erhalten, ja zu heben; wonach denn die sogenannte Bluthochzeit gar nicht gegen die Hugenotten, im Gegentheil mehr gegen die Katholiken gerichtet gewesen sein könnte. Hätte Herr v. Raumer die obigen Stellen mit in seine Darstellung hereingezogen, so würde es ihm schwer geworden sein, die Behauptung aufzustellen: nur ein Zufall, den die Verdienstlosen sich zum Verdienste anrechneten, habe Heinrich und Condé gerettet. Es verhielt sich auch hier ganz entgegengesetzt. Die sogenannte Bluthochzeit war eine Anstiftung von Pseudokatholiken zu Gunsten einer katholisch-hugenottischen Reaction, die, gegen das Christenthum durchaus indifferent, herrschsüchtige Zwecke verfolgte und bei der, als mehr oder minder einverstandene Hauptacteure, das Haupt der Hugenotten und die halbbesessene Katharina die Fäden in den Händen hatten, durch welche die Ereignisse geleitet wurden und die damals entschieden gegen die wahrhaften, der Kirche und dem katholischen Glauben treu ergebenen Katholiken gerichtet waren. Es mag also nicht mehr überraschen, wenn ich die Vermuthung wiederhole, der Plan der angeblichen Verschwörung habe blos darin bestanden, durch eine gegen die Hugenotten gerichtete Demonstration und scheinbare Verfolgung die Katholiken über den jüngsten, mit allgemeiner Misbilligung aufgenommenen Schritt zu täuschen und zu beruhigen. Ich werde noch mehr Gründe dafür vorlegen, und dann sei es solchen Lesern, welche mit gewissenhaftem Sinne nach der Wahrheit in der Geschichte forschen, anheimgegeben, darüber zu urtheilen, also auch mich zu widerlegen. Denn wo ein solches Geflecht von Ränken sich darbietet, wie jenes über die geheime Geschichte der Bartholomäusnacht ausgebreitete, da ist es nur zu leicht mög-

lich, auch einmal eine falsche Vermuthung zu fassen, dadurch aber in Irrthum zu gerathen.

Des Königs und seiner Mutter wichtigste Aufgabe war, dem bourbonischen Prinzen Heinrich, seit des Vaters Anton Tode König von Navarra, jetzt Margaretha's Gemahl, das Leben zu erhalten, weil er zugleich Repräsentant aller Hoffnungen und Wünsche Katharina's geworden. Sie durfte sich der Aussicht hingeben, durch ihn einen Enkel den Thron von Frankreich besteigen zu sehen; sie mußte ihn also hüten und hegen wie das Auge im Kopfe, hauptsächlich ihn gegen alle Gefahren sicherstellen, welche aus der in seinem Interesse gegen seine Partei angestifteten Metzelei ihn bedrohen konnten. Hieß es — und daß es so geheißen hat, sahen wir —: «Nieder mit den Hugenotten!» waren es dann nicht die beiden Häupter der Letztern, gegen welche die Wuth des fanatisirten Theils der Katholiken sich vor allen Andern zu richten hatte? Um dieser nun die beiden Prinzen zu entreißen, hatte man ihnen eine Wohnung im Louvre eingeräumt. Es ließe sich dies zwar auch aus andern Verhältnissen erklären; allein bei sorgsamer Prüfung muß doch angenommen werden, daß jene Anordnung mit Berechnung und mit Ueberlegung sei getroffen worden. Da der Plan mehrere Tage vor der Ausführung war geschmiedet gewesen und er fest stand, so lag sogar Gefahr darin, Heinrich und Condé im Louvre wohnen zu lassen. Ganz Paris wußte ja nun, wo die beiden Prinzen zu finden seien, und es war sehr möglich, daß das aufgeregte Volk nach dem Louvre zog und die Auslieferung beantragte. Es konnte den Hugenotten nichts Schlimmeres geschehen, als wenn ihnen ihre beiden Hauptstützen genommen, also Navarra und Condé preisgegeben wurden. Dies liegt so nahe, daß mehrere historische Schriftsteller sich das Morddrama nicht anders erklären können, als es sei eingeleitet worden, um sich der beiden bourbonischen Prinzen zu entledigen, und daß nur ein Zufall diese zum Tode bestimmten Opfer gerettet habe. Wie gefährlich es also auch sein möchte, jenen eine Wohnung im Louvre einzuräumen; es blieb nichts Anderes übrig. Nur dann, wenn sie sich hier befanden, konnten Maßregeln getroffen und ihnen ein anderes Asyl so angewiesen werden, wie die Umstände es mit sich brachten. Dies geschah denn auch wirklich. Wenn die

Hypothese des Hrn. v. Raumer gegründet wäre, dann hätte es anderer Maßregeln bedurft. Es mußte veranstaltet werden, daß ein Haufe von Katholiken in den Louvre eindringen konnte, dieser die Zimmer der Prinzen fand und er Letztern, weil Alles dazu vorbereitet war, ungehindert den Tod geben konnte. Es geschah aber gerade das Gegentheil und bedarf nicht einmal eines sehr scharfen Auges, um in das Geheimniß einzudringen, gleichsam in das Schattenreich der Verabredungen und Anordnungen, indem Sully und der Verfasser der Histoire de Henri le grand, Péréfixe darüber sehr genau berichten.

Es wäre jedoch möglich, daß der eine oder der andere Kritiker die Angaben der beiden Schriftsteller, von welchen Hr. v. Raumer keine Notiz genommen, nicht übereinstimmend fände; sie sollen daher erst in Einklang gebracht werden. Man könnte nämlich finden wollen, daß, nach Sully, Navarra und Condé Beide zusammen zum Könige geführt worden seien, dann aber die Nachricht von Péréfixe nicht richtig sein könne, welche wir eben gelesen und wonach die Königin-Mutter Navarra in einer ganz eigenthümlichen Weise habe zum Könige führen lassen. Aber dazu würde die Voraussetzung nöthig sein, daß der König von Navarra und der Prinz von Condé in einem und dem nämlichen Zimmer geschlafen hätten. Dies ist nicht nöthig anzunehmen, auch sagt es Sully nicht. Die Worte: «Une multitude d'archers de garde, qui entrèrent effrontément dans la chambre du Louvre où ils couchaient, et leur ordonnèrent avec insolence de s'habiller et de venir trouver le roi» nöthigen keineswegs zu jener Auffassung. Wahrscheinlich theilten sich die Garden in der Art, daß der eine Theil sich in die Gemächer des Königs, der andere in die des Prinzen begab. Dabei fällt der Vorgang in die Zeit, wo Sully noch sehr jung war. Er kannte den niedergeschriebenen Umstand nur vom Hören und ihn mit besonderer Genauigkeit in den einzelnen Zügen aufzuzeichnen, dazu konnte ihn wol nichts bestimmen. Er schreibt die Denkwürdigkeiten seines Lebens, nicht die Geschichte Heinrich's, wie Péréfixe, der viel genauer verfährt und der den vollkommensten Glauben verdient. Erst mit Hülfe seiner kann man sich den Hergang genau vergegenwärtigen.

Condé war es nicht, um den besondere Sorge getragen

wurde; seinethalben konnten daher auch die besondern Veranstaltungen wol unterbleiben; um so nöthiger waren sie wegen Heinrich. Für ihn, der kaum erst Katharina's Eidam war und durch den alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen sollten, konnte sie nicht zu viel thun, und nun erklären sich alle einzelnen Züge, die zum Ganzen der Anordnung gehören. Katharina fürchtet, es könne auf dem Gange zum König doch gegen Heinrich eine Feindseligkeit vorgenommen werden, deshalb hat sie angeordnet, daß er nicht im gewöhnlichen Wege zum König geleitet wurde, sondern sie ließ ihn durch ein besonderes Gewölbe dahin führen. Aber auch das war ihr noch nicht genug. Sie ließ ihn durch ein Spalier ihrer Gardes du Corps gehen. Und damit auch diese Auskunft nicht gedeutet werde als eine zu Gunsten Navarra's getroffene Maßregel, gibt sie eine sich widersprechende Ordre. Die Soldaten werden angewiesen, Heinrich mit der äußersten Schonungslosigkeit gleich Einem zu behandeln, der zum Schaffot geführt werden soll und der bei dem geringsten Sträuben darf niedergestoßen werden. Dem Hauptmann jedoch ist das Leben des Königs auf die Seele gebunden. Heinrich selbst weiß nicht, wie er alles Dieses nehmen soll, ob er nicht verrathen oder verkauft sei. Er sträubt sich wirklich und will einige Male nicht weiter vorwärts gehen. Nun greifen die Soldaten, ihrer Ordre nach, zu den Carabinern und dem Hauptmann bleibt nichts übrig, als dem zitternden Könige die Versicherung zu geben, ja ihm zu schwören, ihm solle nichts Uebles geschehen. Nur so vermag er den mistrauenden und immer noch zaghaft sich zeigenden Fürsten durch die Carabiner und Hellebarden zum Könige zu führen. Der Anordnung aber sieht man Zweierlei an. Erstens den Gebrauch der äußersten Vorsicht und Sorgfalt, um das Leben Heinrichs zu sichern; zweitens die nämliche Sorgfalt dafür, dem zu Gunsten Navarra's gethanen Schritt das Ansehen einer Mishandlung dergestalt zu geben, daß sogar den Mannschaften, die das Spalier bildeten, die Meinung beigebracht ward, der Hugenotte solle zum Richtplatz geführt werden. Ganz übereinstimmend damit verfuhr Karl. Es geschah wahrlich nicht zur Kränkung des Schwagers und Halbschwagers, wenn auf dem Wege zum Könige vor Beider Augen hugenottische Edelleute niedergemacht wurden. Auch dies geschah nur, um die Katholiken zu täuschen und sie glauben zu machen, Das,

was im hugenottischen Interesse geschehen war, sei zu Gunsten der Katholiken verübt worden. Das weitere Benehmen des Königs stand damit im Einklang und war wohlbedacht. Er macht den beiden Bourbons in der Gegenwart von Zeugen den Vorwurf: daß sie sich nicht aus Ueberzeugung zur neuen Lehre bekannt hätten, sondern aus ehrgeizigen Absichten, und daß diesen sie Frankreich, es zerrüttend, zum Opfer brächten. Daran knüpfte er die Foderung, sich wieder zur katholischen Religion zu bekennen und sich zur Messe zu begeben. Da dies nun geschah, so erschien Karl im Auge der Katholiken gerechtfertigt, und sind in dieser Beziehung die Worte wichtig, welche Sully's Vater dem Sohne schrieb: er solle kein Bedenken tragen, das Nämliche zu thun, was Heinrich thue, nämlich die Messe zu besuchen. Wenn irgend Worte vollen historischen Glauben verdienen, so sind es jene, die in einem Briefe standen, welchen Sully von seinem Vater empfangen hatte. Sie bezeugen es, daß Heinrich während der ersten Tage nach der Blutnacht die Messe nicht verabsäumte, und das ist bedeutsam, das ist genug. Es liegt Alles darin enthalten, was erfoderlich ist, um die wahre Absicht zu erkennen, die der frevelhaften That zum Grunde lag. Heinrich's Verheirathung mit Margaretha mußte allen Katholiken ein Scandal sein, am meisten aber Guise erbittern, der hierdurch erlebte, daß eine Geliebte, zwischen der und ihm eine innige Herzensneigung gereift zu sein scheint und deren religiöse Ueberzeugung auch die nämliche war, seinem Feinde und dadurch halb und halb einer Religion überliefert ward, die in seinen Augen an Abfall vom Christenthume grenzte. Hiermit wird denn Alles noch mehr klar. Es ließ sich voraussehen, daß der letzte Schritt Guise bestimmen werde, Alles aufzubieten, um die gesammte katholische Macht zusammenzubringen, damit ein Hauptschlag gegen die Hugenotten vollzogen werde. Da blieb nur übrig zuvorzukommen und die Hugenotten selbst Dasjenige thun zu lassen, was von den Katholiken andern Falls geschehen wäre. So führte der jetzt völlig hugenottisch sich darstellende Hof die schon aufgeregten Katholiken nur hinter das Licht, verband sich nämlich mit ihnen, um die Direction der von ihrem Fanatismus zu besorgenden Ausbrüche zu erlangen und dann die getäuschten Fanatiker so zu leiten, daß, was diese vollbrachten, am letzten

3*

Ende den Protestanten zum Vortheile gereichte. Dies traf auch im Ganzen nach Wunsch ein; denn wenn Heinrich mehrere Tage hindurch sich zur heiligen Messe begab, so mußte dadurch allein schon der Anschein entstehen, daß Navarra den Protestantismus abermals abgelegt habe. Darauf war in letzter Beziehung denn doch Alles nur abgesehen.

Aber es könnte scheinen, als wolle ich gleichsam eine Ansicht erschleichen, nach welcher die Blutnacht keineswegs das Werk der Katholiken, am wenigsten das der Guisen sein kann. Im Grunde kommt es darauf hauptsächlich, ja beinahe allein an; eben deshalb ist es nöthig, diesen Punkt von mehreren Seiten in das Licht der reinen Wahrheit zu stellen, und es wird uns dabei besonders günstig, daß wir den Beweis gerade aus des Hrn. v. Raumer eigener Darstellung führen können. Wir werden auch, um jedem Verdachte der Entstellung zu begegnen, die Auskunft wählen, uns seiner eigenen Worte zu bedienen, müssen aber zu dem Ende von Coligny's Ermordung ausgehen.

Der Tag der Vermählung Heinrich's war der 18. August gewesen; am 22. August, als der Admiral nach Hause ging, traf ihn Maurevert, welcher als der gedungene Mörder von mehreren Schriftstellern bezeichnet wird, der aber nur den Arm traf und den rechten Zeigefinger abschoß. Die Frage ist nun: wer dies angestiftet habe und ob durch das Geschehene der Hof nicht bereits denjenigen Zweck hatte erreichen wollen, für den nachher das Verbrechen der Mordnacht war eingeleitet worden. Es konnte, wie schon bemerkt, eine Demonstration für die Katholiken sein sollen, daß die vor einigen Tagen gefeierte Verbindung mit dem bedeutsamsten Hugenottenhäuptling im katholischen Interesse geschehen sei; denn dieser versäume bereits nicht mehr die Messe, Coligny aber habe man bei Seite geschafft; die Macht der protestantischen Religionsneuerer sei folglich gebrochen. Es kommt darauf an, welche Motivirung mehr für sich hat: ob diese, oder ob die des Hrn. v. Raumer. Diese letztere lautet wie folgt:

« Katharina von Medicis und Herzog Heinrich von Anjou glaubten bemerkt zu haben, daß der König mehrere Male, nach-

dem er Coligny gesprochen, sich gegen sie hart und zurückstoßend zeige; sie fürchteten durch jenen Mann allen Einfluß zu verlieren. Daher beschlossen Beide aus nichtswürdigem Neid und verdammenswerther Rachsucht (steht dies fest? — woher weiß es der Verfasser? — haben ihm die Handelnden Beichte gesessen? — und ist es einem Historiker erlaubt, sich so sehr das Ansehen zu geben, die interna der historischen Personen, über die er so wenig judiciren kann wie der Prätor, durchschaut zu haben, daß er sie behandelt wie diplomatisch oder inquisitorisch erwiesene positive Motive?) den Admiral ermorden zu lassen. Mehrere Räthe, die Herzogin von Nemours und ihr Sohn Herzog Heinrich von Guise stimmten bei. Die beiden Letzten glaubten insbesondere dazu hinreichend berechtigt zu sein, weil Coligny den Tod des Herzogs von Guise herbeigeführt habe. Daß der Admiral eidlich seine Unschuld behauptet und das Parlament ihn feierlich frei gesprochen hatte, daß eine Aussöhnung der Familien eingetreten war und Beide, Coligny und Guise, sich erst im letztvergangenen Jahre in die Hände des Königs Freundschaft zugeschworen hatten, konnte ihre Leidenschaften nicht bezähmen.»

Hier begegnen wir einer der schwächsten Partien nicht blos im Raumer'schen Werke, sondern auch einer der ärgsten Mangelhaftigkeiten der an Gebrechlichkeit überreichen protestantischen Geschichtsdarstellung, oder besser historisirenden, nur zu oft in Fälschungen bestehenden Methode der Handhabung des Geschichtlichen überhaupt. Wir können uns daher nicht enthalten, das Vorgelegte mit einigen Glossen zu begleiten.

Zuerst die angebliche Beistimmung Guise's. Daß die Herzogin von Nemours, die aus erster Ehe mit einem Guise den Herzog Heinrich geboren, sehr leidenschaftlich gegen den Admiral gestimmt gewesen sein mag, ist zu glauben, da Coligny lange als fester Katholik bei dieser Seite geachtet war und seit kurzem erst der neuen Lehre sich zugewendet hatte. Es liegt in der menschlichen Natur und wird durch die Geschichte bestätigt, daß man solche Personen als Abtrünnige betrachtet und sich gegen sie Manches erlaubt, das in keiner Weise zu rechtfertigen ist. So könnte die leidenschaftliche Herzogin von Nemours wol selbst den Mordanschlag betrieben haben. Allein daß sie und ihr Sohn demselben beigestimmt, das leidet an großen Unwahrscheinlichkei-

ten. Theils ist nicht wohl abzusehen, was jene Beistimmung bezweckt haben könne, theils ist es unwahrscheinlich, daß ein Charakter, wie der Guise's, einmal blos die Zustimmung gegeben, zum andern Male einen Meuchelmord durch einen gedungenen Mörder gebilligt haben könne, da Beides ganz seinem Wesen widerstreitet. Auch sagt Sully, der über das Attentat keineswegs leicht hinweggeht, nichts davon, ist vielmehr ungewiß, ob nicht sogar Karl IX. davon gewußt habe. Ihm ist nicht unwahrscheinlich, wenigstens einer langen, sich darüber auslassenden Note nach, daß sogar der freundliche Empfang des Admirals und der diesem vom Könige beigelegte Vatername mit Katharina verabredet sei. Sogar die auch von Hrn. v. Raumer angeführte Frage: ob er seine Rolle nicht gut gespielt habe? und die Antwort der Mutter, daß solche nun auch bis zum Ende müsse durchgeführt werden, ließe sich vielleicht am passendsten gerade auf jene Komödie beziehen, die sogar Coligny weismachen sollte, daß der Verbindung mit Navarra keine andere Politik zum Grunde liege als die ganz aufrichtige und reine, die Lage der Hugenotten und ihren religiösen wie bürgerlichen Zustand auf einen fest und sicher gegründeten Fuß zu bringen.

Eine Hauptbetrachtung würde aber immer die sein: ob es im Interesse des Hofes lag und der dem ausgesonnenen Plan unterliegenden Combination entsprach, daß die Guisen zugezogen wurden? Ich habe oben die Meinung geäußert, daß man derselben habe zuvorkommen und deshalb einen Schritt thun wollen, der völlig in Ungewißheit lasse, ob er vom Hofe für die katholische Sache, oder ob er von den Guisen gegen die Protestanten unternommen sei, was Beides ja sich sehr nahe stand. War folglich die Absicht des Hofes diese, daß dem guten Eindrucke, den die Vermählung auf die Hugenotten machte und der die Katholiken nur erzürnen konnte, ein anderer gegen die Protestanten gerichteter Schritt entgegentreten und ihm die Wage halten sollte, kurz eine gegenseitige Neutralisation beider Acte zu bewirken, so durfte aus mehreren Gründen Guise nichts davon wissen; hauptsächlich damit er selbst in den Wahn gerathen könne, es solle den Hugenotten alles Ernstes der Untergang bereitet werden. Waren es doch dieselben Tage, während welcher Navarra sich zur Messe verfügte und den Hugenotten der Admiral genommen

worden war. Sollte das nicht genügen, um die Katholiken vorläufig zu beschwichtigen?

Das Misglücken des Mordversuchs ward nun freilich ein arger Querstrich. Was sollte jetzt werden? Und Etwas mußte doch geschehen. Ich wäre sehr geneigt zu glauben, daß des Königs Hineilen zu Coligny, die Begleitung Katharina's und jenes Bezeugen größter Theilnahme, wo Karl gesagt haben soll: «Sie haben die Wunde, ich aber den Schmerz, und ich schwöre eine solche Rache zu üben, daß sie im Angedenken der Menschen verbleiben soll,» eben auch nur Verabredung und Verstellung gewesen sei. Jetzt gerade mußte Coligny recht getäuscht und in die Irre geführt werden. Was ist nun wahrscheinlicher? Dieses, daß dem Könige daran gelegen war, gerade jetzt von dem verwundeten Admiral zu erfahren, welcher Erfolg das Heer begleiten werde, wenn bei einem Kriege in Flandern es unter der Anführung des größten Feldherrn des Jahrhunderts stände, um den Verwundeten zu der Bitte zu bestimmen, mit dem Könige behufs eines geheimen Gesprächs allein gelassen zu werden? Oder jenes, daß man nicht nur den Admiral recht treuherzig machen, sondern auch Paris in die äußerste Ungewißheit versetzen, ja durchaus irre führen wollte? Alle jene Auftritte und Unterredungen, die im Closet vorfielen, müssen sich bald verbreitet haben, da die Geschichtschreiber so genau davon unterrichtet sind. Zu Berathungen mit Coligny über die Lage des Reichs und die nöthigsten Maßregeln gab der nächste Morgen noch dem Könige die erforderliche Zeit. Aber dann wäre das Aufsehen weggefallen, das in Paris entstehen und durch jenes Gespräch erregt werden sollte, welches einen neuen Wendepunkt, die Losreißung des Königs vom Einflusse der Mutter anzukündigen hatte. Es konnte nicht heißen: Katharina habe zum Eidam einen Guisen gewollt, Karl aber sich für Heinrich von Bourbon entschieden und stehe auf dem Punkte, sich fortan ganz dem Admiral anzuvertrauen. Dies Alles machte den Auftritt in Coligny's Zimmer vollkommen anschaulich, ja setzte es in Scene, verwirrte das Urtheil der Pariser und gab ihnen für die nächsten Tage Stoff zum Gespräche, zum Vermuthen, zum Disputiren, wol gar zum Prophezeien.

Mochte Katharina den Plan zur Blutnacht schon früher bei

sich getragen, oder ihn jetzt erst gefaßt haben, immer tritt sie damit auf als eine andere Klytämnestra oder Lady Macbeth. Karl halten wir zu dieser Conception für zu schwach, bezweifeln daher auch Raumer's Ansicht, wonach der König müde geworden sein soll, länger der Politik der Mutter zu dienen, deshalb auch in der Hitze den Entschluß ausgesprochen habe, künftig seinen eigenen Gang gehen zu wollen, ein Entschluß, den er bald wieder aufgegeben hatte, in das andere Extrem gerathend. Man hat es geglaubt, weil der Hof es den Betheiligten aufzuheften geschickt genug gewesen war. Auch Hr. v. Raumer nimmt es an und hat danach die schon oben mitgetheilte Rede componirt, die eine Andeutung enthält, welche bei Sully fehlt und wonach Guise Coligny's Ermordung soll angestiftet haben. Aber darin bestand ja eben die wohlverabredete Intrigue, daß beide Theile, die Katholiken wie die Protestanten, glauben sollten, nicht der Hof, sondern Guise habe Coligny nach dem Leben gestanden und die Mordnacht angestiftet. Nicht überall jedoch ward es geglaubt, und daß verschiedene Vermuthungen über den an Widersprüchen so reichen Vorgang sich gebildet haben müssen, das ergibt die Note zu Sully, welche nach Abwägung des Für und Wider mit den Worten schließt: « Il me semble qu'on peut concilier ces différents sentiments, et conserver aux preuves alléguées de part et d'autre toute leur force, en disant que Charles IX, *qui véritablement n'avait appelé l'amiral à Paris que pour le perdre avec tous les Huguenots*, se laissa ébranler par ces discours; qu'il revint, et peut-être plus d'une fois, à embrasser tour à tour les deux partis opposés qu'on lui proposait; et que toutes ces discours d'une et d'autre côté le jettèrent dans une irrésolution dont il ne sortit que par l'effet d'une fougue, dont Catherine sut habilement profiter*). La sécurité de Coligny venait de ce qu'il sentait, à n'en pouvoir douter, que ses raisons frappaient droit au coeur de ce prince. Sans cela il est impossible que Charles IX en eût imposé si long-temps à un homme de l'habileté de cet amiral. Un jeune roi de vingt-trois ans, et jusqu'à ce moment toujours en tutelle, n'est point capable de la finesse dont on veut lui faire l'honneur. Mais ce

*) Die Verklagung der Hugenotten nämlich.

jeune prince, on ne peut en disconvenir, *portait déja la dissimulation au plus haut point?* Les secrets de son conseil, et ceux de l'amiral, dont il ne s'ouvrait jamais à aucun des deux côtés, quelque pressé qu'il en fût, en sont une preuve sans réplique.»

War Karl ein solcher Meister in der Kunst, sich zu verstellen, wie diese Worte sagen, weshalb sollte er dann sie nicht hauptsächlich gegen jenen Coligny geübt haben, den er seinen Vater nannte, obwol er ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Tod zugedacht hatte? Der Versuch war fehlgeschlagen; er mußte also gegen den Admiral und vor der Welt eine Scene aufführen, die jeden Verdacht von ihm abwendete. Dem entsprechen auch folgende schon angedeutete Umstände. Am nächsten Morgen sind im Louvre versammelt die Königin Witwe, Anjou, die Herzöge von Nevers und Retz, der Marschall Tavannes, der Großprior von Angouleme (ein unehelicher Sohn Heinrichs II.) und der Kanzler Birague. Sie begeben sich zum Könige, und der nämliche Anjou, der gestern Abend, mit Karl und Katharina bei dem verwundeten Coligny vereint, die eben vorgefallene Schandthat misbilligt hatte, die zu rächen auch Karl gelobt, der tritt nun hervor und nennt sie einen schönen Plan, dessen Fehlschlagen er beklagt, Katharina aber fällt ein mit einer Apostrophe, die Karl bestimmen soll, sie auf sich zu nehmen und offen als Hugenottenfeind aufzutreten. Katharina fühlte nämlich die Nothwendigkeit, wieder einzulenken, die Gestalt der Hugenottenbegünstigung zu verändern und sich wieder katholisch darzustellen, damit nicht das ganze katholische Europa sich mit Guise vereinige und alle Anschläge dieser ränkesüchtigen Dragomira Frankreichs vernichte. Zu dem Ende mußte abermals eine Komödie und zwar eine doppelte aufgeführt werden. Gestern Abend hatte man hugenottisch gespielt, jetzt geschah es katholisch und zwar von denselben Acteuren. Uns aber täuschen sie nicht, wie so manchen Historiker, der sich hat täuschen lassen, vielleicht um desto besser weiter täuschen zu können. Wir stellen bei der Probe schon uns bald vor, bald hinter, bald zwischen die Coulissen und beobachten die Einübung der Rollen.

Ging der Mordanschlag auf Coligny aus von Guise, unmöglich konnte dann hier Anjou ihn einen schönen aber verfehl-

ten nennen. Auch hätte, solchen Falles, Guise mit gegenwärtig sein müssen bei der Berathung, da er der in der Intrigue am meisten und tiefsten eingeweihte Mitspieler gewesen wäre. Schon dies schließt Guise von aller Mitwissenschaft und Mittheilnahme aus. Aber wie kam die Zusammenkunft überhaupt nur zu Stande? Hatte der König sie berufen? Oder hatte Sympathie die Anwesenden zusammengeführt, der König aber sie vorgelassen? — Darüber fehlt den Nachrichten wieder die Uebereinstimmung. Legt Matthieu die obenerwähnten Worte dem Anjou in den Mund, so läßt diesen nämlichen Anjou Tavannes sagen: „l'accident de la blessure au lieu de mort, les menaces forcent le conseil à la résolution de tuer tous les chefs.“ Diesen Widerspruch löset nur die Annahme, daß Karl und Katharina einig waren wegen des Hauptschlages, der als scheinbare Hugenottenverfolgung den Glauben der katholischen Welt an die Katholicität der Valois wiederherstellen müsse. Der König verfuhr, wie Elisabeth von England mehrmals gethan, indem sie Worte fallen ließ, die anders gedeutet werden konnten und wurden, folglich auch eine exaggerirte Ausführung zu beschönigen fähig waren, wie zum Beispiel mit Maria von Schottland und gegen den Grafen Essex geschehen. Auch hier konnte Karl sprechen, seine Worte haben keinen Befehl enthalten; diejenigen aber, welche die That ausführten, konnten behaupten, sie seien damit beauftragt worden.

Und doch halten alle glaubhaften Schriftsteller dafür, daß dem Herzog Heinrich von Guise vom Könige ein bestimmter Auftrag geworden sei. Dadurch würde sich das ganze Vorgeben, welches den Hof von der Schuld befreien und sie den wahren Katholiken, deren Haupt Guise war, aufbürden möchte, erledigen, nämlich widerlegt sein, hätten die Urheber desselben nicht alle besonderen dazu gehörigen Umstände geflissentlich in ein künstliches Dunkel gehüllt. Auch Sully scheint das Nähere nicht gewußt zu haben; allein er sagt — und auch dies ist von Interesse — der Cardinal Alexander, Neffe Pius' V., und Guise hätten Conferenzen gehabt mit der Königin und den Ministern, auch wären letztere gesehen worden, wie sie, aber in Masken, sich unterhalten hätten mit Karl, Katharina, Retz und Birague. Darf aus einer Notiz wie diese, deren Richtigkeit keinem Zweifel unterliegt, etwas

gefolgert werden, so kann es nur darin bestehen, daß Karl alles Mögliche muß angewendet haben, sein Mitwissen, ja seine Genehmigung des Vorhabens zu verbergen. Ich möchte folgende Frage aufwerfen, oder vielmehr Folgendes für möglich halten. Karl wollte die Sache, aber wollte auch aus dem Spiele bleiben, d. h. vor der Welt nichts von dem gewußt haben, was er mehr denn wußte, was er sogar wollte. Katharina also, bei noch entschiednerem Willen, versuchte, mit Hülfe des Cardinal Alexander, Guise zu bewegen, daß er aus eignem, freiem Entschlusse die nothwendige That als guter Katholik unternehme, zu deren Genehmigung Karl sich nicht entschließen könne, sei es, weil der Cardinal oder weil Guise nicht darauf eingehen wollte. Nun mußte der König selbst bearbeitet, das heißt, dahin gebracht werden, daß er eine geheime, aber im Uebrigen vollkommen und förmlich königliche Ordre an Guise ausfertigte, von deren Vollziehung dieser sich nicht befreien durfte. Um dies zu bewirken, erschien nöthig, sich auch der Minister zu bedienen, damit der König zum Entschluß gebracht werde. Aber auch das Erscheinen derselben mußte, damit kein Verdacht auf den König falle, Geheimniß bleiben. Sie gelangten folglich verlarvt zum Könige, und ich halte, wobei ich irren kann, für möglich, daß hier die Ordre an Guise aufgesetzt, vom Könige gezeichnet und von den Ministern contrasignirt ward, um es dem edeln Heinrich unmöglich zu machen, den Auftrag abzulehnen, weil, wenn er es that, er sich nicht nur des militairischen Ungehorsams schuldig gemacht, sondern auch als zweideutiger Katholik sich dargestellt hätte. Nun mußte Guise wol das Werkzeug seiner Feinde werden und auf ihren Befehl, ja durch diesen gezwungen, den schwarzen Plan zur Ausführung bringen. Allein wie that er es.

Auch hierüber geben die Noten zu Sully's Memoiren einen Wink durch die Worte: „Toute la maison de Guise était personnellement animée contre l'amiral, depuis l'assassinat de Claude duc de Guise par Poltrot de Meré, dont elle le croyait l'auteur, et dont, pour dire vrai, l'amiral ne s'était jamais bien lavé, quelque chose qu'il eût pu faire.“ Sie setzen uns dergestalt in das Innere der Vorgänge hinein, daß wir diese nicht nur anfangen richtig zu verstehen, sondern sie auch sich vor uns mit jener Gegenwärtigkeit entfalten, ja gleichsam wiederholen, in

Folge welcher es möglich wird, in dem Geiste eines Shakspeare die Geschichte zu erfassen und wiederzugeben, was zu erreichen wol das höchste Ziel des Historikers sein dürfte. Wir erfahren nämlich durch jene Nachricht, daß Heinrich Guise in Coligny nicht blos den Hugenotten, sondern auch besonders den Mitschuldigen am Morde seines Oheims haßte. Nun aber muß weiter gelesen werden, was eine andere Anmerkung von Coligny selbst sagt: «On a dit de l'amiral de Coligny, que tout ce qu'il a fait de beau en sa vie a été contre son Dieu, sa religion, son roi et sa patrie. Quel dommage qu'il n'ait pas songé à employer plus utilement ses talents; car tous les historiens conviennent que c'était un des plus grands hommes d'état et de guerre qui aient jamais paru. On a cru que c'est par l'effet des conseils qu'il donna au prince d'Orange, que les Pays-Bas se soulevèrent contre l'Espagne, soutinrent la guerre dix ans durant, et formèrent le plan d'une république, qui a eu du moins une partie de son effet; mais on croit aussi avec assez d'apparence, qu'il aurait tenté la même chose en France. Il est grièvement chargé par les Mémoires de Villeroi, tom 4, p. 322—340. Il se défendit toujours fortement, surtout dans son testament, d'avoir songé à attenter à la personne du roi.» Daß Brantôme, de Thou und v. Raumer jener Vertheidigung beipflichten, darf nicht befremden, da es ihrer Richtung entspricht; aber man weiß ja auch, wie unter solchen Verhältnissen die meisten Vertheidigungen zu nehmen und zu deuten sind, und so bleiben uns denn einige Punkte mehr denn wahrscheinlich. Guise haßte den Admiral der eben angeführten Ursache wegen, der König aber, weil er schwerlich ohne Argwohn sein konnte, Coligny trachte ihm nach dem Leben und beabsichtige Frankreich eben so gegen ihn in Aufruhr zu setzen, wie er es mit den Niederlanden gegen Philipp gethan. Hiermit dürfte sich das letzte, gleichsam das Schlußgeheimniß über die Blutnacht herausstellen, das den bereits gewonnenen Resultaten sich anschließt. Katharina und Navarra bezweckten nur einen ihnen nöthig scheinenden Act der Politik zur Vollziehung zu bringen, um äußerlich das zu scheinen, was sie innerlich nicht waren. Karl sah seinen eigentlichen Feind, sah den Mann, der ihm an das Leben, Frankreichs Thron aber umstürzen wollte, in Coligny. Da

vermuthe ich nun, daß lediglich diese Seite es gewesen, bei welcher der König gefaßt und wodurch er gewonnen worden. Eben weil der Admiral, nur verwundet, am Leben geblieben war, eben deshalb durfte er nun nicht länger am Leben bleiben. Aber wie wollte man ihn wegschaffen? Nochmals einen Mörder zu erkaufen verbot die Klugheit. Man mußte auf Anderes sinnen. Dies war nun eben jener Schlag, durch den Katharina und Navarra der katholischen Welt zeigen wollten, sie hätten sich hugenottisch nur gestellt und seien der Wahrheit nach gut katholisch. Aber sie wie der König hatten zwei Männer zu fürchten, Coligny und Guise. Es mußte sich als Meisterstreich darbieten, wenn vermittelt werden könnte, daß Guise nicht nur Coligny selbst erschlug, sondern auch in den Ruf kam, zu dem Ende die Blutnacht angestiftet oder gefördert zu haben. Dadurch mußte Guise selbst den wahren Katholicismus beflecken, diesem aber sich selbst verhaßt machen, während Katharina und Navarra sich von beiden Feinden befreit hatten, von den Guisen und von den Hugenotten, oder wenn man will, von den Katholiken und Protestanten, um bei ihren Intriguen nicht weiter durch die Religionsrücksicht gehindert zu sein, vielmehr mit Religion und Confession nach Belieben schalten und walten, nämlich sie so benutzen zu können, wie es ihrem Interesse entsprach.

Der ganze Gang, welchen die Angelegenheit nahm, ja schon die einzelnen Scenen und Momente der berüchtigten Nacht selbst bestätigen die obige Auffassung der Motive zum Plane und zur Anordnung derselben. Es hat an sich schon danach die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Karl dem Herzog von Guise eben nur eröffnete, er, der König, habe sich überzeugt, daß es blos gelte jenen Coligny, der den Untergang der Lothringer wie der Valois zu Gunsten der Bourbons betreibe, der schon einen Guise ermordet habe und der dem Könige nach dem Leben trachte, wegzuschaffen; denn dies würde der katholischen Sache den Sieg bereiten, Frankreich aber, mit innerer Ruhe und Eintracht, auch die äußere Größe und Macht wiedergeben. Coligny müsse daher fallen,

aber nicht durch Meuchelmörder, sondern durch einen offenen, vom Könige selbst gebotenen Angriff. Zu diesem letztern den Befehl zu ertheilen habe er sich entschlossen und könne die Ausführung keinem Würdigeren übertragen als dem Herzoge. Aber eben deshalb, weil die That ganz offen geschehen solle, müsse man darauf gefaßt sein, daß Paris in Aufruhr gerathen könne, und Maßregeln treffen gegen diese mögliche Gefahr. So denke ich mir, ward es motivirt, daß die katholische Soldateska befehligt und bereit gehalten ward für eine nächtliche Expedition, deren Näheres sie erst im Momente der Ausführung erfahren durfte, und die ihre Richtung durch den Ruf: Nieder mit den Hugenotten! gewann; denn eben dadurch gab es ein regelloses Gemetzel, dessen eigentlichen Grund und Zweck die Wenigsten kannten und kennen sollten.

Spuren davon, daß in diesem Sinne die Anordnung getroffen worden, zeigen sich eben sowol im allgemeinen Gange, den die Frevelthat nahm, als in einzelnen Zügen derselben. Guise beschränkte sich, gleich als wäre es seine fast alleinige Aufgabe gewesen, damit den Coligny betreffenden Befehl auszuführen, wird sogar an keiner anderen Stelle, auch in keiner anderen Function angetroffen. Mit Heinrich von Navarra und Condé geschieht, was wir schon erwähnt haben. Man behandelt sie, als sollten sie zum Schaffot geführt werden, blos um sie der Gefahr zu entreißen und in Sicherheit zu bringen. Besonders bedeutsam auch ist das Benehmen des Königs, das wir genau und zuverlässig durch den glaubwürdigen Sully kennen, der Folgendes erzählt.

„Bei Karl stellten sich die heftigsten Gewissensbisse wegen der barbarischen Handlung sehr bald ein, der seinen Namen und seine Macht zu leihen man ihn verleitet hatte. Vom Abende des 24. August an geschah es nur wider Willen, daß er sich sehen ließ. Ihn überfielen Zittern und Fieber, wurden ihm die Tausende von Zügen der Grausamkeit berichtet, mit denen Jeder vor seinen Augen sich zu brüsten beeifert war. Von Allen, die sich nahten, besaß des Königs Zutrauen am meisten sein Chirurg, Ambrosius Paré. Obwol Hugenott, hatte er es doch zu solcher Vertraulichkeit mit Karl gebracht, daß, nachdem der Monarch gegen ihn geäußert, vom Vorgange der vergangenen Nacht an werde

alle Welt sich zum Katholicismus bekennen müssen, die Antwort erfolgen konnte: Beim himmlischen Lichte, Sire, ich glaube Euch erinnern zu müssen an das mir gethane Versprechen, niemals vier Dinge mir zu empfehlen, nämlich erstens: Zurückzukehren in den Leib meiner Mutter; zweitens: nie mich in einer Schlacht sehen zu lassen; drittens: nie Eure Dienste zu verlassen; viertens: niemals in die Messe zu gehen *). Da nahm ihn der König bei Seite und vertraute ihm die innere Gemüthsbewegung, von der er ergriffen sei. Ambrosius, sprach er, ich weiß nicht, was seit zwei oder drei Tagen mit mir sich zugetragen hat; aber mein Geist und mein Körper befinden sich in einem Zustande der Dumpfheit, als habe mich das Fieber ergriffen. Jeden Augenblick, ich wache oder ich schlafe, ist es mir, als stellten sich die Leiber jener Geschlachteten vor mich hin mit wild zürnendem Antlitz und blutbedecktem Körper. Ich wollte, alle Unbetheiligten und alle Unschuldigen wären verschont worden. In Folge dieses Gesprächs erging am folgenden Tage ein Befehl, das Niedermachen und Tödten einzustellen. Der König selbst faßte die Meinung, seine Ehre fordere es, Alles abzuleugnen und zwar öffentlich durch amtliche Briefe, welche durch die Provinzen gingen. Karl schob das Geschehene auf die Guisen und erklärte, das Gemetzel sei Folge ihres Rachedurstes gegen den Admiral gewesen. Handschreiben ähnlichen Inhalts ergingen an England, Deutschland, die Schweiz und andere Staaten." Wo mag hier die Wahrheit anfangen und die Lüge zu Ende gehen? Was mag auf des Königs, was auf seiner Mutter Rechnung kommen? Erließ Karl nur in der Gewissensangst den die Schlächterei hemmenden Befehl, mußte dann nicht auch er sie geboten haben, sei es allein, sei es mit Katharina übereinstimmend? Je näher wir die Dinge betrachten, um so mehr in Widerspruch verwickelt erscheint der König. Es läßt sich nicht in Einklang bringen, daß er, gleichsam eine Contreordre nur erlassend, das Gemetzel nach einiger Zeit blos abzubestellen brauchte, den fremden Mächten

*) Weshalb verschweigen die protestantischen Geschichtschreiber dies und verheimlicht es Hr. v. Raumer? Hier liegt es auf der Hand, daß der fanatisch katholisch gescholtene Karl IX. unchristlicher war als Ronge und Genossen.

aber schreiben konnte, es sei das Werk der Guisen gewesen, die dadurch freilich in Misruf geriethen, oder gerathen konnten.

Auch dies mußte Folgen haben und den Dingen eine andere Gestalt geben, an die nicht mag gedacht worden sein. Wie mußte Guise es aufnehmen, wenn eine ihm gebotene That für sein eigenes, wider den königlichen Willen vollzogenes Werk erklärt ward? Und wie hatte er es sich zu erklären, daß nun Katharina und Navarra, der ihm die Hand Margaretha's entwendet, in Religionsneutralität getreten waren und sich zu Frankreichs wirksamen Beherrschern gemacht hatten? Beides mußte ihn aufbringen, die Coalirten aber hatten ihn um so mehr zu fürchten, als nun einige Wahrscheinlichkeit entstand, der Thron könne an Katharina's protestantischen Eidam gelangen. Dies zu verhindern mußte nunmehr anfangen das vereinte Interesse aller Katholiken zu bilden, die dann aber auch Guise allein an die Spitze der Vereinigung stellen konnten, die nunmehr sie zu bilden hatten. So entsteht die Frage, ob dies abgewendet werden konnte dadurch, daß Heinrich abermals sich für katholisch erklärte, oder ob dieser Schritt die Lage der beiden Verbündeten nicht noch zu verschlimmern drohe.

Mir ist das Letztere wahrscheinlich. Dadurch konnte Navarra die Katholiken nicht gewinnen, daß er den abermaligen Religionswechsel beschleunigte. Je früher er erfolgte, um so mistrauischer machte das die Katholiken. Die Aufgabe Navarra's, die er auch sehr wohl begriffen hatte, bestand darin, sich so zu benehmen, daß die Katholiken anfingen, ihm auch schon seines Protestantismus wegen geneigt zu werden, wol gar für mögliche Fälle gewisse Hoffnungen in ihn zu setzen. Dahin mußte er es vorher und zwar in solcher Weise bringen, daß der Wunsch, Heinrich möchte Katholik werden, heimlich bei den Franzosen selbst erwachte und sich ausbildete. Auch nur dann erst ließ sich erwarten, daß die Hugenotten nicht sich lossagen würden von ihm, vielmehr die Nothwendigkeit des Entschlusses begriffen und ihn als unvermeidlichen politischen Act entschuldigten, während jetzt er wol sogar ihre Leidenschaften in Bewegung setzen konnte. Jeden Falles kam es darauf an, wie das katholische Europa die Begebenheit aufnehmen werde. Dieses mußte man abwarten und es dürfte auch sein eingesehen worden. Mit den in die

Departements gesendeten Gegenbefehlen und mit den an mehrere Mächte erlassenen Schreiben war die Angelegenheit nicht abgemacht, vielmehr nichts dringender als eine Parlamentssitzung, und zwar unverzüglich diese zu veranlassen, um hier die nöthigen Erklärungen zu geben. Nach Hrn. von Raumer soll der König mit Katharina bereits am 26. August sich in das Parlament begeben haben. Dagegen bilden sich mir einige Zweifel.

Am 18. August ward Margaretha's Vermählung gefeiert, am 22. August Abends Coligny verwundet, am 23. die Versammlung bei dem Könige gehalten, die dessen Genehmigung erzielte, am 24. Abends eröffnete Marcel den ihm zugethanen Hauptleuten den vom Könige gebilligten Plan, und drei Stunden nach Mitternacht, folglich am 25. Morgens, wird Sully durch den Lärm geweckt und flüchtet sich in das Collegium. Da die Gefahr wächst, so weiset ihm Lafaye zum Aufenthalt eine abgelegene Kammer an, und hieraus wird er nach dreien Tagen erst entlassen, weil die völlige Ruhe früher nicht eintritt. Dies wäre denn am 29. oder 30. August erfolgt und schon deshalb eine frühere Parlamentssitzung nicht wohl anzunehmen. Auch Sully's oben mitgetheilte Erzählung, wonach der König nach dem 25. August sich mehrere Tage im Fieberzustande befand, die Unterredung mit dem Leibarzt hatte und in Folge derselben erst die erwähnten Gegenbefehle erließ, stimmen damit nicht überein. Am wenigsten kann, wie Hr. v. Raumer behauptet, der König schon am 24. August, wo noch nichts vorgefallen, kaum der Entschluß gefaßt worden war, in die Landschaften geschrieben haben. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, daß die Schriftsteller, die unser Historiker allegirt, sich widersprechen, was mit Sully nicht der Fall ist, mich aber bestimmt, mehr diesem zu folgen, der Alles mitgelebt hat, abgesehen davon, daß des Hrn. v. Raumer Erzählung in sich selbst nicht zusammenhängt. Denn es heißt (Bd. II, S. 260.) am 24. August hätten König und Königin den Landschaften geschrieben, um das Vorgefallene — es war aber noch nichts vorgefallen — den Guisen zur Last zu legen, und bald darauf heißt es, die am 26. August dem Parlament gegebenen lügenhaften Darstellungen und blutigen Auffoderungen seien auch an die Landschaften ergangen. Ist das möglich? Der König konnte unmöglich, nachdem er eben erst den Landschaften

und Staaten geschrieben, das Schlachten der Hugenotten sei nicht seine, sondern die Rachethat der Guisen gewesen, erklären: es sei ihm, um Vaterland und Religion vor Navarra und den Hugenotten zu retten, nur die Auskunft der Extermination beider übrig geblieben.

Wir möchten wol wissen, ob Deutschland viele Leser besitze, die eine solche Geschichtsdarstellung im gedankenlos guten Glauben ungeprüft zu lesen und anzunehmen, ja zu verschlucken und zu verdauen im Stande sind? Und leider müssen wir es glauben, da nicht besser als Raumer es auch Ranke und Schlosser mitunter machen, ein Trifolium, welches eigentlich das infallible Papstthum der Historie darstellen möchte, an das man glauben soll blindlings und ohne manche zusammengewürfelte Darstellungen dem Scheidewasser echter historischer Kritik, das sie zersetzen würde, zu unterwerfen. Aber es wird sie zu finden wissen diese zum Theil nicht ungelehrten historischen Componisten, die eine Historie dociren, in der die einzelnen, factisch sein sollenden Momente zusammenpassen kaum anders als die Faust auf das Auge. Deshalb habe ich mir zum Leiter Sully erwählt. Er hat eine ganz andere Chronologie als die eben gedachte, er gibt ferner nur Facta, die größtentheils auf Autopsie beruhen, und deshalb hat bei ihm Alles, statt des Widerspruches, Zusammenhang und Uebereinstimmung, Klarheit und Sicherheit.

Nach der Raumer'schen Darstellung operirten Katharina und Karl während der letzten Augusttage übereinstimmend. Nach dem, nicht seine subjective Tendenzen, sondern die richtige Wirklichkeit der Dinge selbst sehenden, durchaus praktischen Sully waren sie in entgegengesetzte Richtungen gerathen, weil es nicht anders möglich geworden. Karl hatte nach seiner Weise viel für den neuen Schwager gethan. Aber unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen? Ein katholischer Schwager wie Navarra schien ihm fähig jenen Guise zu beseitigen, den er als seinen Erbfeind und Vernichter stets gerade ebenso gefürchtet hatte, wie Katharina das Haus Bourbon. Er mag darauf gerechnet haben, daß Navarra nach der Vermählung mit seiner Schwester sich wieder katholisch bekennen werde; was im Grunde für sehr wenig, fast nur für ein Wechseln der Handschuhe gelten durfte. Geborner Katholik, machte Interesse ihn zum Protestanten. Die Dinge

aber hatten sich geändert. Jetzt brachte jenes nämliche Interesse mit sich, daß ein Renegatenact eintrat, wonach der neue Protestant nun wieder ward, was er früher gewesen, Katholik, wenn auch nur dem Namen nach.

Es muß — die Geschichte gewinnt sonst durchaus nicht den rechten Einklang — Karl erwartet haben, Heinrich werde nach der Vermählung mit seiner Schwester sich baldigst wiederum katholisch nennen, sogar wenn der Neuvermählte es auch nicht, wie wahrscheinlich ist, vorher sollte zugesagt haben, weil der König ihn nur dadurch der Gefahr zu entreißen vermochte, daß es schien, als sei der die Messe besuchende Fürst durch ihn dem Katholicismus wieder gewonnen worden. Man lese Sully nach, und es wird sich zeigen, daß Karl in Erbitterung gerieth gegen Heinrich, weil dieser den Protestantismus wieder abzusagen sich weigerte. Diese Weigerung rührte aber daher, weil Katharina und Heinrich, Beide klüger als Karl, eingesehen hatten, daß für diesen Schritt die Zeit noch nicht gekommen sei, zunächst aber der Eindruck abgewartet werden müsse, den der eben vollzogene Schlag in der katholischen Welt hervorbringen werde. Daher jenes an sich unerklärbare Temporisiren wegen des höchst kritischen Moments. Der König wollte anders wie die Mutter und Navarra; es konnte daher zu keiner Entschließung kommen. Man behalf sich mit Halbheiten, bis die Aufnahme des Wagestücks bei der katholischen Welt sich kundbar gemacht hatte. So müssen denn auch wir dieser gedenken.

In Madrid machte bei der Mehrheit das Vorgefallene einen günstigen Eindruck, und dies darf nicht befremden, weil überhaupt damals zum Charakter des Volks und Landes, hauptsächlich des Hofes, eine oft einseitig werdende Entschiedenheit im Religiösen gehörte, die bei gewissen Dingen nicht weiter prüfte, noch die weitern Folgen erwog, vielmehr sich befriedigt fühlte, sobald das, was geschehen war, nur, so zu sagen, katholischen Klang von sich gab, auch wenn der Wahrheit nach ihm der echtkatholische Geist fehlte. Man überschätzte nicht nur und

verkannte wol sogar die Wirkungen der nicht richtig begriffenen Veranstaltungen einer intriganten Hofpolitik, sondern that auch kaum etwas Ungewöhnliches durch das Anordnen von Feierlichkeiten. Vielleicht verrechnete man sich nicht mehr, als es Hr. v. Raumer dürfte gethan haben bei seiner Angabe des den Protestanten zugefügten Schadens, gleich als ob ihnen förmlich eine entscheidungsvolle Niederlage wäre beigebracht worden. Er behauptet, daß nach einer der geringsten Angaben durch das beispiellose Wüthen 25,000 Menschen den Tod gefunden hätten. Soll man dies auf guten Glauben annehmen, und war hier nicht eine gründlichere Untersuchung, nicht eine gehörige Prüfung und Feststellung unerläßlich? Ich bin weit geneigter für richtig zu halten, was Hr. Sporschil gegen den Verfasser der Kämpfe und Triumphe behauptet *), daß nur 4000 Menschen ihr Leben eingebüßt haben. Es kann aber der historischen Kritik nur wenig hierauf ankommen, wenn die Blutnacht betrachtet werden soll als ein die Sache des Protestantismus lähmen sollender und dazu bestimmt gewesener Schlag oder Anschlag. Denn die Annahme von 25,000 Menschen hat längst sich als willkürlich und übertrieben erwiesen. Man muß aber, um den Valor des Verlustes zu bezeichnen, ihn auf Combattanten zurückführen und fragen, welchem Verluste von Combattanten er gleichkomme, folglich alle Weiber, Kinder und Greise oder sonstige Schwächlinge außer der Berechnung lassen. Danach wird man schwerlich auf mehr als auf den Werth von 3000 bis 4000 kampffähige Männer kommen. Damit soll nicht das Hinschlachten einer vielleicht größern Menschenzahl und am wenigsten das Blutvergießen selbst entschuldigt, sondern nur der historische Standpunkt berichtigt und gezeigt werden, daß es nicht die Absicht gewesen sein kann, dem Protestantismus einen Verlust von Bedeutung beizubringen, der für eine tödtliche Wunde gelten könne. Dieser Zweck wäre anders zu erreichen gewesen und leichter durch eine Action, bei der die Hugenotten 3000—4000 Gefangene, Verwundete und Getödtete einbüßten, ja vielleicht durch das bloße glückliche Erkämpfen einer günstigen militairi-

---

*) Ursachen des Abfalles der sogenannten Deutschkatholiken von der katholischen Kirche. Leipzig 1845. S. 39.

schen Position. Aber das hätte auf den feurigen, phantasiereichen Spanier lange nicht den Eindruck gemacht, den die zu Paris vorgefallenen nächtlichen Mordscenen fähig waren in Madrid zu erregen. Doch auch darauf kommt es nicht an, sondern auf andere bedeutsamere Momente, die die spanische Politik sich wol schwerlich verbergen konnte, weil sie auf die Sache selbst ging. Das bestand darin, daß kein Coligny mehr da war, auch im Grunde kein Heinrich mehr, weil von jetzt an, dem katholischen Interesse verflochten, er als protestantischer Vorkämpfer gelähmt und somit Guise beinahe Frankreichs einzige hervorragende Potenz geworden, er aber der entschiedenste Verfechter der katholischen Sache war. War eine so glückliche Wendung nicht werth, daß man sich in Spaniens Capitale dankbar bezeigte und es durch das Mittel einer kirchlichen Dankfeier auszudrücken eilte? So hätte sich denn hier Alles in bester Ordnung befunden.

Noch viel würdiger benahm sich Rom. In Madrid celebrirte man die wohlbegriffene Katastrophe nicht blos kirchlich, sondern zugleich durch Hoffeste, dieses aber wahrscheinlich aus Anlaß dessen, daß Heinrich von Navarra regelmäßig der Messe beiwohne; denn hier waltete, weil der Hof den Neuvermählten als Verwandten betrachtete, ein Hof- und Familieninteresse ob, dem jener nun wieder zurückgegeben erschien. Der heilige Vater betrachtete die Sache anders und sehr weise, indem er Beide, den Neuvermählten sowol als das ihm zur Genüge bekannte Königshaus zu Paris außer dem Spiele ließ. Mit Recht enthielt Gregor XIII. sich der besondern Beurtheilung, denn die Sache umgab noch ein zu geheimnißvolles, ja zweideutiges Dunkel. Für wahrhaft gewonnen durfte nur das Eine, nur der Umstand gelten, daß eine Demonstration geschehen war, durch die Heinrich zu verstehen gegeben, er werde den ihm gewordenen Einfluß nicht gegen den Katholicismus gebrauchen, was er in der Folge auch wirklich that. Der Papst urtheilte vollkommen richtig, daß die Aspecten zum Vortheile der Kirche sich geändert haben, denn Guise war nun fast allein bedeutend geworden, da Navarra indirect sein künftiges Verhältniß zur Kirche hatte zu erkennen gegeben, wenigstens errathen lassen. War es nun unmöglich, sich indifferent zu bezeigen, so mußte die Sache richtig aufgefaßt, nämlich die gute Wendung allein betrachtet werden,

die sie genommen hatte, der Freude darüber und dem Danke dafür aber der Ausdruck nicht vorenthalten bleiben. Nur diesem galt der in der Kirche des heiligen Ludwig zu Rom angeordnete Gottesdienst, bei welchem Gregor sich der Thränen nicht enthalten konnte, indem er mit Seufzen sprach: «wie viele Unschuldige werden mit den Schuldigen sein durcheinander geworfen worden!» — Unsere obige Deutung aber ist weit davon entfernt, eine Vermuthung, ja Einbildung zu sein; sie ruht vielmehr auf gutem, vollkommen historischem Grunde. Der Papst hatte nämlich vor der Feier des Festes Schreiben vom Könige von Navarra sowol als vom Prinzen von Condé erhalten, in denen Beide ihre bisherigen Irrthümer reumüthig eingestehen und anzeigen, sie bereits abgeschworen zu haben. Dies, nicht das vergossene Blut, war es hauptsächlich, dem der Dank galt, das aber durfte noch nicht laut und vor der Welt beim Namen genannt werden. Der eigentliche Gegenstand der Freude gewann also nur eine allgemeine Angabe und die vergossenen Thränen des heiligen Vaters stellten gleichsam die Trauermesse dar, die man den Gebliebenen nicht ganz hatte vorenthalten wollen. Sind denn die protestantischen Deutschen während des letzten großen Krieges beim Feiern ihrer Siege anders verfahren? Nur einer Beziehung nach ist es geschehen. Sie haben nur ihren Dank wegen der gebliebenen Feinde gebracht, allein unterlassen, ihren Schmerz wegen des vergossenen Bluts auszudrücken.

In dem zwischen Katholiken und Protestanten getheilten Deutschland mußte sich die Aufnahme des Geschehenen von derjenigen unterscheiden, die demselben in den grundkatholischen Ländern geworden war. Wenn aber Maximilian II. von Freveln sprach, die er misbilligte, wenn er sagte: «obgleich mein Schwiegersohn Karl weniger regiert als die andern Könige, kann er doch wegen dieser Schandthat nicht entschuldigt werden»; so ist dies allerdings richtig, allein es geht auch daraus hervor, daß man — was gewiß aus guten Gründen geschehen — in Deutschland am wenigsten unterrichtet, am meisten im Dunkeln gelassen worden war. Wir also müssen es abermals rügen, daß bei solchen Aeußerungen, noch mehr bei solchen Darstellungen der Schriftsteller immer nur die eine Seite gezeigt, immer nur ein Theil des Geschehenen gesagt, der andere aber verschwiegen wird.

So auch hier. Was Katharina und Karl thaten, das soll die Kirche, das soll der Klerus gethan haben, der gutmüthige Leser aber es gläubig hinnehmen und sich ein falsches Bild von Beiden machen, weil ihm verschwiegen wird, wie französische Bischöfe, obenan ein ehemaliger Dominikaner, sich den königlichen Commissarien widersetzten und nicht dulden wollten, daß auch nur einem Calvinisten innerhalb ihrer Sprengel Leides zugefügt werde, und dabei erklärten, noch gehören jene zu ihren Schafen, weil sie ja zurückkehren könnten zur Kirche.

So war die Begebenheit im Auslande aufgenommen worden; welche Wendung nahm sie in Frankreich selbst? Mit Recht erwarteten die Katholiken, daß die sich äußerlich katholisch benehmenden Navarra und Condé nicht säumen würden auch äußerlich wirksam aufzutreten für die katholische Sache. Dies unterblieb; um so wichtiger aber ward dadurch der Herzog von Guise, dem sich an die Seite zu stellen dem Könige von Navarra nicht nur die Politik, sondern auch sein Charakter und sein Naturell verboten. Er, mehr fügsam denn ernst und entschieden, hätte hier die untergeordnete Rolle spielen müssen und fand daher rathsamer, es vorläufig noch mit den Calvinisten zu halten. Seine Neigung zum Tergiversiren verbarg sich auch dabei nicht; er wechselte nun zum vierten Male. Katholisch geboren, war er zum Protestantismus übergegangen, hatte dann nach der Vermählung mit Margaretha dem heiligen Vater seine Rückkehr zum Katholicismus angezeigt, machte jedoch jetzt wieder so sehr den Calvinisten, daß dafür seine Gemahlin gefangen gehalten ward, weil Katharina dadurch ihn zur Veränderung seines Thuns bestimmen zu können hoffte. So kam das Jahr 1574 heran, wo Karl am 30. Mai starb, und es geschah das beim Thronwechsel Gewöhnliche; man versuchte gleichsam zum neuen Könige Zutrauen zu fassen und neue Hoffnungen für die katholische Angelegenheit in ihn zu setzen. Da Heinrich jedoch einem bösen Laster ergeben war, auch hiernach theils unmännlich, theils als der letzte Valois, von dem keine Progenitur zu erwarten, dastand,

so kam er immer weniger in Anschlag und Berechnung, wenn die Frage nach der künftigen Wiederbesetzung des Thrones von Frankreich entstand. Nur zwei Candidaten verdienten Berücksichtigung, der eine ein Bourbon, der andere ein Lothringer, jeder ein Heinrich. Für den Letztern sprach sein Katholicismus, aber des Hauses Rechte standen denen des Andern nach, dessen Haus berechtigter und der Succession näher war, während ihn selbst der neuerdings wieder bekannte Calvinismus ausschloß. Da kam es in Antrag, seinen jüngern Bruder, den Cardinal Karl von Bourbon zum Nachfolger zu designiren. Der Kirchenfürst nahm es an wol aus doppelten Gründen, die aber wieder zusammenflossen. Es bewirkte jene Annahme die Feststellung und Anerkennung der Rechte des Hauses Bourbon, aber sie involvirte auch das Ausschließen Navarra's und Condé's, weil durch die Wahl Karls ausgesprochen wurde, daß sie als Hugenotten Frankreichs Thron nicht erben könnten. Karl konnte immer nur wenige Jahre regieren, ja er konnte wol sogar unter seiner Firma Heinrich von Guise die Macht übergeben und, mit diesem einverstanden, es dahin vermitteln, daß der Lothringer sein Nachfolger ward. So standen die Dinge und alle Anschläge Katharina's waren gescheitert, alle Hoffnungen Heinrich's von Navarra vernichtet. Es mußte eine neue Intrigue von Katharina geschmiedet, eine neue Stellung genommen werden, um die beinahe schon zu Stande gekommene Ausschließung des Schwiegersohns zu Gunsten Guise's vom Throne zu hintertreiben. Wie benahm sich Katharina und wie benutzte sie die Lage der Dinge?

König Heinrich war dem Katholicismus ungleich mehr zugethan, als sein Bruder es gewesen, aber energielos, auch seines Benehmens und seiner Neigungen wegen mehr denn nicht geachtet. Jene, die den Cardinal Karl zu seinem Nachfolger designirten, hatten wohl erwogen, daß der priesterliche König einer ihm unbedingt ergebenen politischen Miliz benöthigt sei, und so entstand die Association jener sogenannten Sechzehner, aus der sodann die bekannte Ligue hervorging. Guise ward wirklich mit den ausgedehntesten Vollmachten zum Generallieutenant des Reichs ernannt, der Cardinal Bourbon aber zum nächsten Thronerben, gegen Navarra und Condé hingegen durch Sixtus V. eine heftige Bulle erlassen, die ihnen, als Ketzern alle Thron-

folge absprach, ihre Güter für verfallen erklärte und ihre Unterthanen von dem ihnen geleisteten Eide entband.

Katharina sah nun ein, daß sie zu weit gegangen war, und versuchte eine Zusammenkunft mit Navarra und Andern in Brie zu bewirken, um den Schwiegersohn zu bewegen, daß er sich wieder aussöhne mit Rom. Sie wollte wenigstens bewirken, daß, wenn auch Guise Generalstatthalter des Reichs blieb, doch der Cardinal sich entschließe, die Nachfolge in der Regierung aufzugeben und sie dem ältern Bruder Heinrich zuzuwenden; denn dadurch gelangte wenigstens eine Tochter zur Nachfolge. Aber Heinrich war behutsamer und überschaute die Lage der Dinge besser. Daß Sixtus, strenger als Gregor, auf des Hugenotten neue Anträge wegen Aussöhnung mit der Kirche eingehen werde, stand sehr zu bezweifeln, und Heinrich durfte es nicht darauf ankommen lassen; denn hiermit setzte er Alles auf das Spiel. Wies ihn der Papst zurück, dann fiel alle Macht für die Gegenwart und alle Aussicht für die Zukunft an Guise. Jetzt am wenigsten also durfte Bourbon die Hugenotten verlieren. Dies Alles zu begreifen und zu billigen hinderte die mediceische Meisterin in der Intrigue ihre einseitige Leidenschaftlichkeit. Sie bildete sich ein, Navarra, Hugenott bleibend, sei für die Nachfolge verloren, und gab ihn sofort, vielleicht umsomehr deshalb auf, weil sich ein neuer Schimmer von Hoffnung zeigte, die andere Tochter durch das Haus Lothringen auf den Thron zu bringen. Der Plan mochte darin bestanden haben, nicht nur den Sohn, den König Heinrich III., sondern auch den Tochtermann, diesen seines Calvinismus wegen, preiszugeben, um dagegen Heinrich Guise für den Anschlag zu gewinnen, die Statthalterschaft zwar beizubehalten, allein die Ausschließung des Hauses Bourbon von der Nachfolge zu gewinnen, damit diese einem andern Guise zu Theil werde.

Dieser Plan konnte für ausführbar erscheinen, wäre er nicht zu phantastisch gewesen. Zunächst: wer sollte jener dem Throne bestimmte Guise sein? — Claudius von Guise hatte mit Katharina's älterer Tochter einen noch lebenden Sohn gezeugt und dieser Enkel der Königin-Mutter war es, welchen diese im Sinne hatte. Fiel Heinrich von Guise in einer Schlacht, oder ward er bei Seite geschafft, was bald darauf geschah, dann be-

stieg jener Enkel, Karl Guise mit Namen, den Thron, und der Wahrsager hatte nur zur Hälfte richtig in die Zukunft gesehen. Der Mannsstamm des Hauses Valois war allerdings ausgestorben, aber kein Bourbon auf den Thron gekommen, sondern ein Guise, der aber Katharina's Enkel, der ihr Tochterkind war.

Dies waren Anschläge, die unmöglich Eingang finden konnten bei einem Manne von dem Charakter Heinrichs Guise, der von Intriguen nichts hielt, sondern mit unerschütterlicher Rücksichtslosigkeit die Sache der Katholiken in ihrer ganzen Reinheit im Auge bewahrte und verfolgte. Zugleich hatte damals der König, der unmöglich mit Guise harmoniren konnte, aber jetzt völlig mit ihm zerfallen war, einen extremen Entschluß gefaßt, den Entschluß, Heinrich Guise als Empörer zu behandeln, der, wenn er nicht im offenen Kampfe fiel, mit mehr oder weniger Recht auf andere Weise konnte beseitigt werden. Er berief also den Herzog zu sich, um mit ihm Staatsangelegenheiten zu verhandeln. Dieser stellte sich, ohne Arges zu vermuthen, ein, aber beim Eintreten in das königliche Zimmer machten zur Mordthat bestellte Männer ihn nieder. Ob die Königin-Mutter darum wußte, liegt im Dunkeln. Sie war damals schon schwer erkrankt und hörte in dem von ihr bewohnten Zimmer den Mordlärm. Gleich nach der That ging Heinrich zu ihr und fragte nach ihrem Befinden. Auf die Antwort: besser! erwiderte Heinrich, daß auch er sich besser befinde, doch als er der Mutter das Nähere sagte, erschrak sie und äußerte ihre Besorgnisse wegen der Folgen. Mehr wissen wir nicht und es kann danach Beides möglich sein. Doch als bei steigendem Fieber und zunehmender Beängstigung sie Trost vom Cardinal von Bourbon erwartete, entgegnete dieser bitter: «Madame, Sie haben uns alle zur Schlachtbank geführt.» Danach könnte Katharina doch Wissenschaft von der Sache gehabt haben. Wenige Tage darauf, den 5. Januar 1589, gab sie den Geist auf und bald nachher, im August, starb, mörderisch durch einen Mönch verwundet, 39 Jahre alt, auch der König, nachdem er gebeichtet, auch Heinrich IV. als Nachfolger anerkannt, aber geäußert hatte: nur wenn er in den Schoos der Kirche zurückkehre, werde Navarra Frankreich ruhig beherrschen können.

Dies war der merkwürdige Schluß des Drama, oder sein Ausgang, den ich als Schluß deshalb glaube bezeichnen zu dürfen, weil mit dem Tode der Mediceerin die Dinge in eine andere Phase traten. So lange sie über dieselben waltete, lag etwas Fatalistisches in ihnen und sie glich der Klytemnästra oder der Jokaste, die den Sturz der Atriden oder der Kadmäer herbeiführten, ja sie war vielleicht Ursache, daß der Religionskrieg in Frankreich seinen eigenthümlichen Charakter gewann, der ihn von dem nämlichen Kampfe, wie er in England und Deutschland geführt ward, unterschied.

Es ist geurtheilt worden, in Frankreich habe die Angelegenheit eine prosaische, nüchterne Farbe getragen und sei durch das Interesse und die Intriguen des Hofes zu sehr beherrscht, gleichsam überschattet worden. Aber es läßt sich noch eine andere Auffassung geltend machen und sich nachweisen, wie sich in dem Gange der Dinge die Grundzüge des gallofrankischen Urcharakters abspiegeln und wiederholen, vor Allem jenes einer hohen Begeisterung fähige Temperament, das ebenso leicht überschlagen kann in blutige Wildheit, dann auch wieder eine Weiblichkeit, deren ungemessene Ehr- und Herrschsucht, deren nicht zu dämpfende Leidenschaft und deren nie sich beruhigende, nie sich sättigende Rastlosigkeit im Spinnen von Verrath und Ränken an die bekannten fränkischen Königinnen erinnert, die in der Geschichte der Franken dastehen wie Typen oder vielmehr wie Schreckbilder. Anziehend ist diese Erscheinung nicht, am wenigsten romantisch, nur herb tragisch. Und wenn ein eigenes Zusammentreffen darin liegt, daß auch in England während der Religionskriege weibliche Wesen eine besondere Wichtigkeit auf der Bühne der Begebenheiten entfalten, den widerwärtigen Eindruck bringen sie nicht hervor, den das Ringen erregt, welches den Nachkommen jenes Franz beschieden war, der beim Anbeginn des Kampfes dem preiswerthen Karl gegenüber eine Stellung genommen, die, auch von religiöser Seite betrachtet, eine durchaus adversaire geworden war und mit dem Uebergang der Krone an ein anderes Geschlecht endete, an ein Geschlecht, dessen vielgepriesener Champion doch auch bald genug, nachdem er den lang erstrebten Thron bestiegen hatte, eines unnatürlichen Todes

starb und einen Sohn hinterließ, dessen Erben auf Frankreichs Thron eine Rolle zu spielen hatten und Schicksale erfahren mußten, die wenigstens nicht zu den gewöhnlichen gehören, wenn auch der Gang der Begebenheiten anders war, als jener wunderbar verschlungene, den eine neuere Ansicht bald einer unabwendlichen eisernen Schicksalsnothwendigkeit, bald dem Wirken eines unversöhnbaren Rachedämons zuschreiben möchte.

Will man das Tragische nur in jener wunderbaren Verflechtung anerkennen, so müssen die Geschichtsschreiber den Fehler begangen haben, daß sie sich es entgehen ließen, den Cyklus jener Begebenheiten, in welchem unser Problem, die Bluthochzeit, die Katastrophe bildet, als Gegenstand alles Dessen zu betrachten, was in der wesentlich bereits historischen, nur noch halb mythisch eingekleideten Tradition vom Ende des Zeitalters der Atriden und der Kadmäer ausgesprochen ist, ja sogar überliefert sein möchte. Ich verbleibe hier noch in Schuld wegen des Beweises, daß beider Geschlechter Richtung eine im Heidenthume schon häretische war, und bitte intermistisch wenigstens mit mir anzunehmen, ihnen sei von dem unbekannten Gott durch Seherstimmen verkündet worden, was hervorgehen, sogar im Speciellen hervorgehen werde aus der verfehlten Richtung, wie bei Oedipus der Vatermord und die Beiwohnung der Mutter; dem will Oedipus entgehen, aber nicht im rechten, sondern durch Nebenwege. Gerade dadurch erfüllt sich das Orakel. Auch Katharina hat eben durch das Bestreben, des Astrologen Voraussagung zu vernichten, sie zur Erfüllung gebracht, hat, wenn man will, den Geschicken Frankreichs eine andere Richtung gegeben, und sie berechtigt, ja verpflichtet uns hierdurch, genau und bestimmt nachzuweisen, was Katharina's unchristlicher Aberglaube — denn sie war nicht mehr Christin, so wenig wie Wallenstein, dessen Christus auch bereits ein Astrolog geworden — für Folgen gehabt, und wie sie — auf die Frage vom Vorhersehen hat dies belehrenden Einfluß — in gewissen Beziehungen der Zukunft Frankreichs eine veränderte Wendung gab.

Sprach der Astrolog nicht, so unterblieb Katharina's Störung der Dinge und sie bildete sich die künftige Kinderlosigkeit ihrer Söhne nicht ein. Aber gerade, weil sie sich die Sterilität,

von dieser Seite her, eingebildet hatte, brachte sie deren Folgen vielleicht in Erfüllung. Die Geschichtsschreiber ließen sich entgehen, vielmehr sahen oder erkannten nicht die Analogie, welche der Cyklus von Begebenheiten, in denen das einer unheiligen Vermählung folgende Blutbad die Katastrophe bildet, zur Geschichte des Untergangs beider griechischer Geschlechter, der Atriden und der Kadmäer, ebenso überraschend als zutreffend darbietet. Uns scheint die durch den Astrologen besessene Katharina, die dadurch aufgehört hatte Christin zu sein, von da an einen geheimen Groll gegen die Söhne gefaßt und sich der zu einer fixen Idee gewordenen Phantastik hingegeben zu haben, daß nicht durch die Söhne, sondern nur durch die Töchter, Leibesfrüchte der von da an in Frankreichs Geschick eingreifenden mediceischen Weiber, Frankreich Könige gegeben würden, hervorgegangen aus dem Schoose florentinischer Mütter, wie es denn auch für eingetroffen angenommen werden darf. Hierin liegt nun eben das Wunderbare, vielmehr das Nichtwunderbare, daß alle Söhne der Nachkommenschaft entbehrten. Katharina legte bewußtlos und geflissentlich es darauf an, oder benahm sich so gegen die Söhne, denen es an Anlagen nicht fehlte, daß sie sich in geistigen wie physischen Nichtigkeiten und Schwelgereien selbst zerstören mußten. Es blieb stets der Königin furchtbarster Gedanke, daß einer der Söhne zu kräftiger Selbständigkeit gelangen könne, was beiläufig einen Wink darüber gibt, weshalb Prophezeiungen über Erwarten oft in Erfüllung gehen. Räumen wir auch ein, der älteste, unter Gefahren schon geborene und kaum lebendig zur Welt gekommene Sohn Franz habe die Keime eines frühen Todes in einem schwachen Körper getragen, so verrathen doch Karl und Heinrich den Besitz von Naturanlagen, die nur durch schlechte Erziehung und eine verfehlte Behandlung ihrer Jugend theils zerstört, theils verderbt wurden, und die meisten Schriftsteller geben der Mutter die Schuld davon. Wir haben von Karl wahrlich nicht schonend gesprochen, dessenungeachtet nennen ihn einige der Zeitgenossen sogar edel und religiös; Hr. v. Raumer aber muß einräumen, daß er vielleicht der Einzige gewesen, der fähig blieb, seine Verbrechen zu bereuen. Er war wol ein in sich selbst zerrissenes Wesen aus Folge einer Behandlung ge-

worden, bei der er sich selbst bald aufreiben, ja zerstören mußte; und man darf mit Recht fragen, weshalb nichts wegen seiner Vermählung geschehen, die allen Dingen leicht eine andere Wendung geben konnte. Zu derselben Frage ist man wegen des dritten Sohnes, Heinrich, befugt, und wird dann immer wieder zurückgeführt auf Katharina, nicht unberührt bleibend von mancherlei Argwohn. Will man diesen abweisen oder mildern, so bleibt nur eine Annahme übrig, die allerdings eine Möglichkeit darzubieten scheint. Fehlten den beiden Prinzen auch Anlagen und einzelne gute Eigenschaften nicht, so gebrach ihnen doch der Charakter; sie waren stets im Widerspruch mit sich selbst und hatten nichts von der Entschlossenheit, nichts von der Haltung, wie sie in damaliger Zeit der Frankreichs Krone tragende König brauchte. Sie selbst also war es, die den Ausschluß der Söhne von der Nachfolge betrieb oder diese Nachfolge unmöglich machte, damit einer der beiden tüchtigen, Guise oder Navarra, als ihr Eidam den Thron besteige. So erfüllte sich durch der Königin Betrieb des Astrologen Prophezeiung.

Wir kommen darauf zurück, daß Frankreichs Geschichte jener Periode an frühere Zeiten erinnert, wo eine ähnliche wilde Leidenschaftlichkeit im gallofrankischen Charakter zur Erscheinung gelangt, meinen dies aber nicht wie Hr. Pr. Löbell, wenn er in dem schätzbaren Buche: «Gregor von Tours und seine Zeit» behauptet (S. 218): jenes Jahrhundert sei der Zeit des letzten Valois ähnlich. Nicht diese Parallelen möchten wir aufstellen, sondern ein Anderes hervorheben, das noch nicht gesagt worden, aber dem Betrachter des damaligen europäischen Zustandes deshalb einige Wichtigkeit hat, weil es das Verstehen des Religionskriegs befördert und uns zeigt, wie derselbe in Frankreich, England und Deutschland bei jedem der drei Völker einen andern Charakter trägt und mit der politischen Richtung in eine andere Beziehung tritt. In Frankreich walten Ruhmsucht, Herrschsucht, persönliche Leidenschaftlichkeit und Intrigue vor, das Religiöse beinahe nur als Motiv benutzend und verwendend, ohne aber dabei, was einen schönen Contrast gibt, die Gier nach dem Vermögen der Kirche und die Sucht, diese zu vernichten, so unwürdig hervortreten zu sehen, wie es in England und Deutsch-

land der Fall wurde. In sofern war der Haß, welchen die Hugenotten gegen die Katholiken äußerten, reger, lebhafter, oft vielleicht sogar blinder, aber reiner und weniger eigennützig; das Streben, die Gestalt der Kirche zu ändern, stand wenigstens nicht im vordersten Treffen.

In England war die dogmatische Differenz am wenigsten scharf und trennend, was ich angefangen habe, aus Veranlassung einer Schrift Pusey's nachzuweisen. Auch die Gestalt der Kirche, ihr Ansehen und ihre Macht zu ändern und zu schwächen, lag hier am wenigsten in der Absicht; um so mehr ging das Streben dahin, der weltlichen Macht, dem Throne, ja der Dynastie einen Zuwachs an materiellem und politischem Vermögen nicht der Kirche, sondern der Nation gegenüber zuzuwenden. So wurden hier mehr die Laien beraubt als die Kirche. Es hieß nicht: die Kirche solle kein Vermögen haben, sondern nur die nicht englische, d. h. die römisch-katholische solle desselben verlustig gehen, der anglikanischen hingegen müsse dasselbe verbleiben, damit sie auch wirklich eine Kirche darstelle, was wol nicht ohne Einfluß auf die Wendung bleiben dürfte, die Englands Religionsverhältnissen bevorsteht.

In Deutschland nahm das Verhältniß eine noch unwürdigere Gestalt an, und nirgends trat so sehr die religiöse Verstellung hervor, als hier bei den protestantischen Fürsten. Sie wollten das Vermögen der Kirche, die Macht und Freiheit der Kirche, d. h. das Recht der Kirche und ein Theil der Macht und des Rechts der Stände sich aneignen, mit andern Worten, absoluter werden und handelten noch despotischer als Heinrich VIII. und Elisabeth. Aber sie verhüllten ihre wahren Absichten besser und wußten mit mehr Scheinheiligkeit die Worte: wahre gereinigte Religion, Heiligkeit der neuen Lehre, Gnade des neuen Lichts, zugleich auch Glaubens- und Gewissensfreiheit zu benutzen und so zu dispensiren, daß den Protestanten Sand in die Augen gestreut ward, während sie nur sich selbst bedachten und, um den von der Kirche Abgefallenen doch auch ein diese für sich gewinnendes Interesse beizubringen, es nicht verschmähten, deren Foderung einer laxeren Kirchen- und Lebensregel zu unterstützen, ja sich dafür zu waffnen, während sie inmittelst die Theologen absichtlich in abstruse dogmatische Controversen sich verwickeln ließen.

Alles Dreies sind Sünden, aber deren schwerste ist wol die letzte. Ein Gericht, ein strenges Gericht scheint über alle drei gehalten zu werden. Wird die Strafe nach dem Maße der Schuld ausfallen? Dann wehe dem protestantischen Deutschland, da es noch immer nicht abläßt, die Feinde der Kirche Christi und jetzt wieder ihre neuesten zu begünstigen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.